Deutsche Rundschau

in Polen

früher Ostdeutsche Rundschau
Bromberger Tageblatt

Bezugspreis: In Bromberg mit Bestellgeld vierteljährlich 14.00 zł, monatl. 4.80 zł. In den Ausgabestellen monatl. 4.50 zł. Bei Postbezug vierteljährlich 16.16 zł, monatl. 5.39 zł. Unter Streifband in Polen monatl. 8 zł. Danzig 3 Gld. Deutschland 2.50 RM. — **Einzelnummer 25 gr. Dienstags- und Sonntags-Nummer 30 gr.** Bei höherer Gewalt (Betriebsstörung usw.) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung od. Rückzahlung des Bezugspreises.
Fernruf Nr. 594 und 595

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, die einspaltige Reklamezeile 125 Groschen. Danzig 10 bz. 80 Dz. Pf. Deutschland 10 bzw. 70 Goldpfg., übriges Ausland 100% Aufschlag. — Bei Platzvorschrift und schwierigem Satz 50% Aufschlag. — Abbestellung von Anzeigen nur schriftlich erbeten. — Offertengebühr 100 Groschen. — Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.
Postscheckkonten: Posen 202157. Danzig 2528. Stettin 1847.

Nr. 297. **Bromberg, Freitag den 25. Dezember 1931.** **55. Jahrg.**

Des Weihnachtsfestes wegen wird die nächste Nummer dieser Zeitung am Montag, dem 28. Dezember, nachmittags, ausgegeben.

Politische Weihnachtsgedanken.

Das diesjährige Weihnachtsfest fällt in eine Zeit wirtschaftlicher, finanzieller und politischer Wirren, deren Art und ungeheure Ausdehnung in der Geschichte der Kulturvölker wohl einzig dastehen. Obgleich Lebensmittel überreichlich vorhanden sind, und amerikanische Farmer, um die Preise zu halten, ungeheure Mengen von Getreide verbrennen, sterben in China Millionen Menschen Hungers und leiden in Europa und Amerika Millionen Menschen bitterste Not. Während die Magazine und Lager mit menschlichen Bedarfsartikeln aller Art überfüllt sind, sind Hunderttausende bei uns und in anderen Ländern der alten und neuen Welt nicht in der Lage, ihren nötigsten Bedarf daran zu decken, weil sie die Wirtschaftskrise aufs Pflaster geworfen und ihres Verdienstes beraubt hat. Millionen hungern und frieren, da Fabriken und andere Produktionsstätten, die bisher großen Scharen von Arbeitern Verdienst boten, ihre Betriebe haben schließen müssen. Eine wirtschaftliche Katastrophe hat in der Regel weitere im Gefolge, so daß das Heer der Arbeits- und Brotlosen ins Ungeheure wächst.

Und der ungeheuren Krise der Wirtschaft folgte die Krise der Finanzen auf dem Fuße. Den Katastrophen der Banken folgten Katastrophen von Staaten. Durch eine ungeheure Anstrengung seiner ganzen Volkskraft gelang es Deutschland bisher, seine Währung zu retten und den Staatsbankerott abzuwehren. Das bis dahin geldgewaltige England, dem die Hälfte des Erdkreises gehört, konnte sich gegen den Ansturm der Krise nur retten durch die Preisgabe seiner Währung. Und auch an den Gestaden Amerikas [illegible] sehr offensichtlich die Krise: sah es doch vor einigen Wochen so aus, als ob auch dieser mächtige Staat, den der Weltkrieg vorübergehend zum arbiter mundi gemacht hatte, bis ihm Frankreich den Rang abgewonnen, das nächste Opfer der Krise sein würde.

Und wie sieht politisch betrachtet an diesen Weihnachten die Welt aus? Vom „Frieden auf Erden“, den die Weihnachtsbotschaft verkündet, ist keine Spur wahrnehmbar. Zwar stehen die Heere wenigstens in Europa nicht marschbereit an den Grenzen, aber die Atmosphäre ist derart mit Spannungen überladen, daß aufmerksame Beobachter, zu denen man wohl den amerikanischen Präsidenten Hoover und seinen Außenminister Stimson zählen darf, plötzliche Entladungen in Europa befürchten. Wir tanzen offenbar auf einem Vulkan, nur können wir nicht genau die Stelle angeben, an der die nächste Eruption erfolgen wird.

Und die Ursachen dieser gigantischen Krise, die wie eine Bergeslast und wie ein atembeklemmender Alp auf den Völkern und den einzelnen Menschen lastet? Nun, sie sind letzten Endes auf den Weltkrieg und die Friedensdiktate zurückzuführen, die nicht von weisen Staatsmännern, sondern von gewinnsüchtigen Rachegeistern verfaßt worden sind. Erst 13 Jahre nach dem großen Kriege beginnen wir die revolutionären Wandlungen wahrzunehmen, die er in der Weltwirtschaft hervorgerufen hat. Die Auswirkung der politischen Folgen ist noch lange nicht abgeschlossen. Die wirtschaftliche Not hat vornehmlich zwei wichtige Ursachen: einmal die Verarmung eines großen Teils der Welt infolge des Krieges und des darauf folgenden „Friedens“, die die Kaufkraft der Bevölkerung erheblich herabsetzte, und sodann die Entstehung neuer Produktionsstätten in denjenigen Ländern, die bisher ihren Bedarf an Waren bei den europäischen Industriestaaten deckten. Und als dritter Faktor kann angesehen werden die Unübersichtlichkeit der im Werden befindlichen Umgestaltungen, die es den Produzenten nicht ermöglichte, sich auf die neuen Verhältnisse rechtzeitig einzustellen.

Wesentlich anderer Art sind die tieferen Ursachen der finanziellen Krise; sie sind hochpolitischen Ursprungs. Man sucht diese Krise durch den Mangel an Vertrauen zu erklären. Das ist eine seichte Redensart, die nichts erklärt. Die Frage ist, wer das Vertrauen untergraben hat, und wer das Mißtrauen schürt. Daß die Welt zu der Zahlungsfähigkeit Deutschlands das Vertrauen verlor, nachdem es offenbar geworden war, wie sehr das Reich durch die unsinnige Tributlast in Verschuldung geriet, kann niemanden wundernehmen. Aber wer und was hat das weltgebietende Albion in eine so gefährliche Lage gebracht, daß es nur in der Preisgabe der Goldwährung seine Rettung sah? Die Spuren weisen deutlich auf Paris hin. Wenn ganz Frankreich, das amtliche und das private, plötzlich wie auf Kommando alle seine Guthaben in England zurückzog, so war das nicht zuletzt eine politische Maßregelung dafür, daß England dem stark hilfsbedürftigen Österreich finanziell beigesprungen war, das infolge der geplanten Zollunion mit Deutschland bei Frankreich verfehmt war. Ja, Frankreich besaß sogar die Kühnheit, als Revanche für das Hoovermoratorium die finanzielle Offensive gegen Amerika zu ergreifen, die dann von Hoover durch die Einladung Lavals nach Washington pariert wurde.

Man sieht daraus, daß diese kritischen Ereignisse auf dem finanziellen Gebiet nicht aus der Natur der Dinge und gewissermaßen aus sich selbst entstanden sind, sondern daß politische Triebkräfte sehr unschöner Art dabei mitwirkten.

Die hier beregten Dinge sind weiter im Fluß, das Weihnachtsfest ist nur eine kurze Atempause in dem erbitterten Kampfe, der zwischen Besonnenheit und Unvernunft in weiter Front ausgetragen wird. Zurzeit hat der Pariser Unverstand einen weiten Vorsprung, weil er materiell so stark ist, daß ihn jeder seiner Komparenten fürchtet. In unserer materialistischen Zeit, wo der einzelne und ganze Staaten nur den eigenen wirklichen oder vermeintlichen Vorteil suchen, ist die Hoffnung gering, daß die Friedensklänge der Weihnacht, die in der Not der Zeiten immer noch Tausenden und Abertausenden Hoffnung und Trost spenden, den brutalen politischen Egoismus, der übrigens nach geschichtlicher Erfahrung sehr häufig den Todeskeim in sich trägt, friedlicher und versöhnlicher stimmen werden. Die Zeiten werden erst besser werden, wenn man in Paris begreift, daß man sich mit der intransigenten Politik, die jetzt betrieben wird, rasch dem Zeitpunkt nähert, da man politisch allein auf weiter Flur stehen wird, was selbst für den ersten Militärstaat der Welt kein begehrenswerter Zustand ist.

Am französischen Wesen, wie es jetzt ist, wird die Welt nicht genesen.

*

„Wer Frankreich fürchtet, bleibe zu Hause!“ sagt Dostojewski in seinen „Politischen Schriften“. Wir möchten auch heute jeden für einen Narren erklären, der die französische Hegemonie-Stellung in Europa, unter der wir samt und sonders zu leiden haben, für einen unumstößlichen Faktor hält. Fürchten die Herren an der Seine nicht selbst um ihre Sicherheit? Trotzdem sie das bestausgerüstete und stärkste Heer haben, fürchten sie gerade denjenigen ihrer Nachbarn, der bis auf ein kleines Fähnlein entwaffnet ist. Man denkt unwillkürlich an Herodes den Großen, der auch ein böses Gewissen hatte und darum am ersten Weihnachtsfest an kein Christkind, sondern nur an die Sicherheitsthesen dachte. Was half ihm alle Gewalt? Was nützte ihm der bethlehemitische Kindermord? Auch der König Herodes ging den Weg alles Fleisches, und der mächtige römische Kaiser konnte sein Reich gleichfalls nicht vor dem Verfall bewahren.

Alle aber die im Dunkel leben, die man um den Gewinn ihrer Arbeit bringt, die frieren und Hunger haben, alle jene auch, die sich um eines unedlen Friedens willen zu schwerer Fron verpflichten müssen, denen man schon die ungeborenen Kinder mordet, weil sie nicht ernährt werden können. — alle Armen der Erde sehnen sich nach Erlösung und lassen von dem Strahlenkranz über der Krippe auch ein Leuchten hinausgehen in ihre trübe politische Welt. Damit sie immer neue Kraft gewinnen für den Kampf, der ihnen um des göttlichen Friedens willen verordnet ist!

*

700 Jahre Thorn!

Am 27. und 28. Dezember 1931 feiert das Deutschtum in Thorn unter Leitung des dortigen Coppernicus-Vereins das siebenhundertjährige Jubiläum der Stadtgründung durch den Deutschen Orden. Das ganze Deutschtum in Polen wird an jenen Tagen der stolzen Stadt an der Weichsel mit ihrer ehrwürdigen Geschichte gedenken. Dort zeugen noch heute die Steine für unserer Väter Glauben und Werk!

Der Abschluß in Basel.

Aus Basel, 23. Dezember, berichtet das Wolffbureau: Die vertraulichen Besprechungen der elf Mitglieder des beratenden Sonderausschusses, die nahezu ununterbrochen von zehn Uhr vormittags bis fünf Uhr abends dauerten, sind abgeschlossen worden. Heute abend findet, wahrscheinlich um 10½ Uhr, eine offizielle Vollsitzung des Ausschusses statt, in der der Ausschuß abschließend zu dem Schlußbericht Stellung nehmen wird. Nach Beendigung der Nachmittagsbesprechungen wurde von dem englischen Delegierten Layton den Pressevertretern mitgeteilt, daß der Bericht noch vor Mitternacht von sämtlichen Mitgliedern unterzeichnet würde, aus technischen Gründen sei es aber nicht mehr möglich, heute noch den Bericht zu veröffentlichen. Man werde im Laufe des Abends einen Auszug aus dem Bericht der Presse mitteilen und den Text des Berichtes selbst erst am Donnerstag der Öffentlichkeit übergeben.

Englische Pressestimmen zum Baseler Gutachten.

London, 24. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) In einem Leitartikel spricht die „Times“ die Ansicht aus, daß sich die Aussichten für die Reparationskonferenz durch das Ergebnis der Baseler Verhandlungen etwas günstiger gestaltet hätten, da die Annahme des Hoover-Moratoriums durch den Kongreß der Welt noch ein paar Monate Atempause gäbe. In dieser Zeit müsse versucht werden, eine Lösung der finanziellen Schwierigkeiten zu finden.

Hierdurch würden aber so viele Frage ausgelöst, daß es hoffnungslos sei, eine endgültige Regelung zu erwarten. Solange die Frage der politischen Schulden nicht geregelt sei, könne sich der internationale Handel nicht wieder erholen. Deshalb habe die Englische Regierung Frankreich dringend auf die Notwendigkeit einer endgültigen Regelung aufmerksam gemacht. Frankreich strebe jedoch nur eine zeitweilige Lösung an. Es wolle eine endgültige Regelung von der deutschen Zahlungsfähigkeit abhängig machen und gebe vor, daß man hierüber während der Krise keine glaubwürdige Schätzung abgeben könne. Man wisse ferner, daß eine endgültige Regelung der Tributfrage von der Lösung der Kriegsschuldenfrage abhänge und daß zunächst angesichts der amerikanischen Haltung eine solche Hoffnung nicht bestehe. **Die Umstände könnten sich jedoch stärker als Entschließungen erweisen.**

Der „Daily Telegraph“ meint, gegenüber der Haltung des amerikanischen Kongresses stelle der Baseler Bericht die Wirklichkeit dar, wenn er schleunigstes Handeln seitens der Regierungen als notwendig bezeichne. Amerika könne auf die Dauer vor der wirtschaftlichen Wahrheit nicht die Augen verschließen.

„News Chronicle“ erblickt die **Bedeutung des Berichts in der einmütigen Feststellung, daß die Tribute von Deutschland durch kein Steuersystem der Welt erfüllt werden könnten, und daß die Tribut- und Schuldenfrage jetzt in ein praktisches Verhältnis zur tatsächlichen Wirtschaftslage der Welt gebracht werden müßte, andernfalls sei die Katastrophe unausbleiblich. Der immer größer werdende Abstand zwischen den theoretischen Forderungen gewisser Nationen** (d. h. in erster Linie Frankreichs — D. R.) **und der Wirklichkeit der wirtschaftlichen Tatsachen sei eine der größten Gefahren, die die Welt in den letzten Jahren erlebt habe.**

Der Sonderausschuß habe gezeigt, wie diese Kluft überbrückt werden könne, und es sei Sache der Gläubiger-Nationen, entsprechend diesem Rate zu handeln.

Die **„Morningpost“** betont den **taktischen Sieg der Franzosen**, der darin zu erblicken sei, daß der Bericht **keinerlei Empfehlungen** an die Regierungen zur Aufhebung der Krise in Deutschland enthalte. **Die Hauptfragen seien ungelöst geblieben.** Der Kampf um die Tribute werde daher auf der Regierungskonferenz um so ernster sein müssen.

Der **„Daily Expreß“** erblickt in den Ausführungen des Baseler Ausschusses eine **ernste Warnung an die Staatsmänner der Welt**, die Lage nicht zu leichtfertig anzusehen.

*

London, 24. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet, daß bei den Baseler Verhandlungen **ein heftiger Streit** zwischen den englischen und den französischen Vertretern **über das Goldproblem entstanden** sei. Das englische Verlangen, auf die **Verteilung des Goldes** als einen der Hauptgründe der Weltkrise hinzuweisen, sei bei den Franzosen auf heftigsten Widerstand gestoßen.

Hoover-Moratorium und Revision des Versailler Traktats.

Wie wir bereits gestern aus Washington berichteten, hat der Senat mit 69 gegen 12 Stimmen das Hoover-Moratorium ratifiziert. Die Ratifizierung erfolgte nach einem erbitterten Kampf der Opposition und nach Ablehnung von fünf zusätzlichen oppositionellen Anträgen. Der zuvor im Repräsentantenhause angenommene Zusatzantrag, durch den der Standpunkt des Kongresses dahin festgelegt wird, daß die Vereinigten Staaten eine Verringerung oder Streichung der Kriegsschulden ablehnen, wurde im Senat ebenfalls angenommen.

Die im Senat von der Opposition eingebrachten Zusatzanträge tragen einen **ausgesprochen revisionistischen Charakter gegenüber dem Versailler Traktat.** Sie wurden mit Stimmenmehrheit abgelehnt. In zweien dieser Anträge wird erklärt, daß der Kongreß zu der Frage des Moratoriums nicht eher hätte Stellung nehmen dürfen, bevor sich die ehemaligen Alliierten nicht zu einer Revision des Versailler Traktats entschlossen hätten. In einem dritten Antrag des Senators Sipsteach heißt es, daß der Kongreß gegenüber den dokumentierten Beweisen, die seit dem Jahre 1919 veröffentlicht werden, einen klaren Standpunkt dahingehend einnehmen müßte, daß die Vereinigten Staaten in Anbetracht des deutsch-amerikanischen Abkommens vom Jahre 1921 sich nicht mit dem Artikel 231 des Versailler Traktats einverstanden erklären können, in welchem die Schuld Deutschlands an dem Ausbruch des Weltkrieges festgestellt wird. Dieser Antrag wurde mit 64 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Der Ablehnung verfiel auch der Antrag des republikanischen Senators Hovell, der die Revision des Versailler Traktats und die Rückgabe der Kolonien an Deutschland forderte. Der republikanische Senator Hiram Johnson aus Kalifornien verlangte die Streichung der Tribute, sowie der ungeschützten Raten und machte davon die Ratifizierung des Moratoriums abhängig. Dieser Antrag wurde mit 63 gegen 15 Stimmen abgelehnt.

Polizeigeist im neuen Versammlungsgesetz.

In der letzten Sitzung des Sejm ist, wie bereits gemeldet wurde, der Regierungsentwurf über das neue Versammlungsgesetz trotz des Protestes der gesamten Opposition in der ersten Lesung angenommen und der Verwaltungskommission überwiesen worden. Die Opposition hatte sich auf längere Reden vorbereitet, deren Dauer jedoch auf Anordnung des Sejmmarschalls auf 20 Minuten beschränkt wurde. Aus der Diskussion können jedenfalls schon heute Schlüsse darüber gezogen werden, wie das neue polnische Versammlungsgesetz aussehen wird.

Den ersten Redner bei der Aussprache über dieses Thema hatte der Nationale Klub in der Person des Abgeordneten **Professor Winiarski** vorgeschickt. Der frühere Präses des Posener Hauptliquidationskomitees sagte u. a. aus: Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein einheitliches Gesetz über die Versammlungen für den ganzen Staat geschaffen werden muß. Absolutistische Regierungen vertragen keine Versammlungsfreiheit, die immer als die erste konstitutionelle Errungenschaft angesehen wurde. Es ist zweifelhaft, ob die gegenwärtigen Zeiten und die heute in Polen am Regierungsruder stehenden Männer dazu berufen sind, über neue Gesetze auf diesem Gebiet zu bestimmen.

Es handelt sich darum, daß das Versammlungsgesetz nicht die Tore für die Rechtslosigkeit öffnet.

Es muß der bürgerlichen Freiheit einen genauen, klaren und aufrichtigen rechtlichen Rahmen geben. Darüber wurde bereits in den früheren Sejms gesprochen. Große Verdienste auf diesem Gebiet hat sich der Geistliche, Abg. Lutoslawski, erworben. Nicht durch unsere Schuld konnte damals diese Frage nicht erledigt werden.

Das uns jetzt vorgelegte Projekt ist von einem Polizeigeist durchtränkt. Die Frage der öffentlichen Versammlungen ist bis jetzt durch die Gesetze der Teilungsmächte geregelt. Vergleicht man diesen Entwurf mit jenen Gesetzen, so muß man das deutsche Gesetz, ja sogar das österreichische besonders in seiner Ausführung als besser anerkennen. Diese Gesetze enthalten Bestimmungen, die wir dem gegenwärtigen Gesetz vorziehen, das den bisherigen russischen Bestimmungen aus dem Jahre 1906 am nächsten steht. Es enthält viele bewußte Ungenauigkeiten auf den verschiedenen Gebieten, sowie eine große Freizügigkeit für die Verwaltung und die Polizei. Wenngleich das Projekt öffentliche Versammlungen von privaten unterscheidet, so werden in Wirklichkeit private Versammlungen nicht zustande kommen; denn ihre Definition ist derart, daß nicht viele Versammlungen darunter fallen werden. So muß z. B der Einberufer oder der Vorsitzende die Versammlungsteilnehmer persönlich kennen; verschwunden sind auch in dem Projekt die Versammlungen, zu denen besondere Einladungen ergehen. Sämtliche Tagungen, auch die der Rektoren, die wissenschaftlichen Konferenzen usw. werden als öffentliche Versammlungen angesehen.

Die politischen Partsien werden nicht mehr zu vertraulichen Beratungen zusammentreten können. Eine Kontrolle ist notwendig; doch in welchem Falle und in welcher Art sie geschehen soll, das muß klar ausgedrückt werden, um dem sogenannten „freien Ermessen der Behörde“ möglichst wenig Raum zu lassen.

Die Umschreibung des Begriffs des Versammlungsraums ist in dem Projekt derart, daß sie der Unantastbarkeit der Wohnung zuwiderläuft. In Artikel 28 heißt es, daß das Gesetz durchaus nicht die Beschränkungen aufhebt, die sich aus den sanitären Bestimmungen der Gesetze ergeben. Die Strafen sollen durch die Verwaltungsbehörden verhängt werden. Ich würde es vorziehen, wenn dies Aufgabe der Gerichte wäre, doch schließlich sind auch Verwaltungsstrafen ein gewisses System, — nur nicht hier. Man kann es verstehen, daß die Verwaltungsbehörde die Versammlungen kontrolliert; doch zur politischen Erziehung wäre es besser, daß die Versammlungsteilnehmer selbst die Kontrolle über die Ordnung in jeder Versammlung ausüben. In den ausländischen Gesetzgebungen sind die Fälle genau umschrieben, in denen die Behörde intervenieren darf, und

der Umfang des freien Ermessens ist nicht so groß wie hier.

Durch diese eine Bestimmung wird die Einberufung von Versammlungen eine ernstliche Behinderung erfahren und darum gerade handelt es sich.

Abg. Winiarski führte weiter aus dem Bericht der Kommission zur Untersuchung von Wahlmißbräuchen verschiedene Fälle der Verletzung des Versammlungsrechts an und erzählte aus eigener Erfahrung, daß man in Pleschen den Austrägern, die namentliche Einladungen zu einer Versammlung austrugen, ganze Stöße von Einladungen abnahm. Diese wurden dann bei anderen Personen gefunden, und als der Saal gestürmt wurde, lehnte die Polizei eine Intervention ab mit der Begründung, daß diese anderen im Besitz der Einladung seien und das Recht hätten, den Saal zu betreten. „Wenn wir“, so schloß Herr Winiarski, „uns an der Aussprache beteiligen, so glauben wir doch nicht daran, daß wir an dem Gesetz irgend etwas werden verbessern können, wir geben uns auch keiner Täuschung über seine Ausführung hin. Wir wissen, daß es aus der Arbeitsstube des Innenministeriums hervorgegangen ist und daß das Gesetz von Leuten dieses Ministeriums ausgeführt werden wird.

Im Namen des bäuerlichen Volksklubs sprach sich der Abgeordnete **Krysa** gegen den Gesetzentwurf aus. Er qualifizierte dieses Elaborat als ein Projekt, das sich gegen die Versammlungen richte; denn es führe zu einer vollkommenen Verhinderung von Versammlungen und vor allem zu einer Unterbindung des Kontakts zwischen den Abgeordneten und den Wählern. Der Redner gab der Überzeugung dahin Ausdruck, daß die Anwendung ähnlicher Methoden in der Bevölkerung eine große Entrüstung auslösen werde.

Der Verteter des Klubs der PPS, Abg. **Piotrowski**, meinte, daß das Regierungsprojekt nach außen, gewissermaßen für das Ausland, den Schein einer gewissen Realität wahre, jedoch eine Praxis bestimme, die durch dies alles einen Strich mache. In der Praxis durchstreiche man das konstitutionelle Recht und die Pflicht, einen Kontakt mit dem Wähler zu unterhalten. (Abg. Sanojca: Dieses Gesetz verpflichtet noch nicht.) Abg. Piotrowski fortfahrend:

„Aber Sie, meine Herren, legalisieren Gewaltmaßnahmen durch das gegenwärtige Gesetz.“

In vielen Fällen hat sich selbst der Polizeibeamte damit entschuldigt, er sei machtlos, da er telephonisch den Befehl von dem Starosten erhalten habe die Versammlung nicht zuzulassen. (Zuruf: Von einem Offizier, aber nicht vom Starosten!)

„Die Vorwahlversammlungen sind in der ganzen Welt durch besondere Klauseln geschützt. Scheinbar ist dies auch in dem gegenwärtigen Entwurf der Fall; doch im Art. 24 heißt es, daß diese Versammlungen außerdem allen Bestimmungen dieses Gesetzes unterliegen. Auf diese Weise wird diese ganze Bestimmung von den Vorwahlversammlungen zu einer Fiktion. Die Bestimmung über die Verwaltungsstrafen wegen Vergehens gegen dieses Gesetz gibt der Verwaltung noch eine Waffe zu Schikanen und Mißbräuchen in die Hände. Es könnte jemand sagen, daß es eine Anrufung des Gerichts gäbe; doch wir wissen, wie dies vor sich geht. In vielen Fällen lohnt es nicht, es ist schade um die Zeit und um die Kosten. Die ganze Wahlkampagne in Przemysl ist eine große Kette dieser Mißbräuche. In Sanok sagte ein Polizist, als Herr Zaremba sprechen wollte, daß es nicht gestattet sei, die Regierung zu kritisieren und auch nicht, über den Staatshaushalt zu sprechen. Als der Redner die Regierung zu loben begann, verbot dies der Polizist ebenfalls, da dies eine Ironie sei. Als Herr Zaremba über den Dreyfuß-Prozeß sprach, erblickte der Polizeibeamte darin eine Analogie zum Brest-Prozeß und unterbrach den Redner ebenfalls. Und als Zaremba sagte, daß die Wunden Liebermanns durch die Sprengung der „Jedynka“ gerächt werden müßten, hielt dies der Polizist für einen antistaatlichen Akt und löste die Versammlung auf. Schon nach Beendigung der Wahlkampagne, als die Organisation der PPS eine Versammlung veranstalten wollte, in der über das Wahlergebnis Bericht erstattet werden sollte, verbot der Starost die Versammlung aus Furcht, daß die öffentliche Ruhe gestört werden würde. „Diesmal“, so fuhr der Redner fort, mag der Starost Recht gehabt haben; denn bei diesen Skandalen konnte ein jeder aus dem Gleichgewicht gebracht werden.“ Der Redner schließt mit der Behauptung, diese Beispiele lieferten den Beweis dafür, daß in Polen auf diesem Gebiet Rechtlosigkeit herrsche.

Gegen den Gesetzentwurf sprachen noch ein Vertreter des ukrainischen Klubs und ein Kommunist, worauf das Projekt der Kommission überwiesen wurde.

Weihnachtsabend.
1852.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß;
doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
erfaßte mich die Angst im Herzen so,
als säß mein eigen Kind auf jenem Stein
und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm.

Der polnisch-russische Nichtangriffspakt bereits fertiggestellt?

Sensationelle amerikanische Meldung.

London, 24. Dezember. Wie „United Preß“ erfährt, stehen die Verhandlungen über den Abschluß eines polnisch-sowjetrussischen Nichtangriffspaktes bereits vor dem Abschluß. In den wichtigsten Punkten des Paktes sei schon eine Verständigung erzielt worden. Es seien nur noch einige Punkte von geringerer Bedeutung zur Erledigung übrig geblieben.

Es sei wahrscheinlich, daß der polnisch-sowjetrussische Nichtangriffspakt noch vor dem 1. Jannar paraphiert wird. Der polnische Gesandte in Moskau, Minister **Patek**, werde noch im Laufe dieser Woche in Warschau eintreffen, wo er wahrscheinlich den fertigen Entwurf des Nichtangriffspaktes vorlegen wird. Diese Verhandlungen hätten eine besondere Bedeutung mit Rücksicht auf den französisch-sowjetrussischen Nichtangriffspakt, der schon im Sommer d. J. paraphiert wurde.

Im Brest-Prozeß

wurden am Montag und Dienstag die Reden der Verteidiger fortgesetzt. Es sprachen Rechtsanwalt Sterling, der Verteidiger des Abg. Dubois, Rechtsanwalt Szurlej, der den Abg. Witos verteidigte, Rechtsanwalt Urbanowicz für den Angeklagten Kiernik und schließlich Rechtsanwalt Benkiel, der zweite Verteidiger des Abg. Dubois. Sämtliche Reden gipfelten in der Betonung, daß es sich nach der Beweisaufnahme nicht um einen beabsichtigten Putsch gegen die Regierung habe handeln können, daß der Zentrolinksblock vielmehr in seiner Aktion nur das Regierungssystem bekämpft habe. Die Paragraphen des russischen Strafgesetzes, auf Grund deren die Anklage erhoben wurde und in denen von einem gewaltsamen Staatsstreich die Rede sei, könnten daher keine Anwendung finden.

Auch am Mittwoch fand eine Verhandlung statt; heute tritt eine Weihnachtspause ein; doch schon am Sonntag sollen die Plädoyers fortgesetzt werden. Man rechnet damit, daß die Verhandlung etwa am 6. Jannar ihren Abschluß finden wird.

Auflösung der ostpreußischen Landwirtschaftskammer.

Der Amtliche Preußische Pressedienst meldet:

Die Ostpreußische Landwirtschaftskammer hat in ihrer Vollversammlung vom 15. Dezember 1931 im Anschluß an eine Entschließung Ullrich-Sturmst (NSDAP) folgenden Antrag angenommen:

Die Vollversammlung bittet den Herrn Präsidenten Brandes, dem Herrn Reichspräsidenten zu erklären: der ostpreußische Landstand erkennt die Machtlosigkeit des Herrn Reichspräsidenten der heutigen Systemkraft gegenüber. In tiefster wirtschaftlicher und seelischer Not bittet er den Herrn Reichspräsidenten sowohl für seine Person als auch für das derzeitige Reichskabinett, den Weg alsbald freizumachen für Männer, die, aus Kampf und Glauben zusammengeschweißt, jetzt nur noch allein in der Lage sind, nicht nur die Landwirtschaft, sondern das ganze Volk zu retten.“

Dieser Beschluß fordert ausdrücklich den Rücktritt des Herrn Reichspräsidenten und der Reichsregierung. Die den Antragstellern nahestehende „Preußische Zeitung“ hat dies offen bestätigt. Damit hat die Kammer politische Forderungen gestellt und die ihr gesetzlich zustehenden Befugnisse überschritten. Selbst bei weitherzigster Auslegung des Selbstverwaltungsrechts der Kammer kann ein solcher Beschluß im Interesse der Erhaltung der Staatsautorität nicht hingenommen werden und bedarf der schärfsten Ahndung.

Die Staatsregierung hat sich deshalb genötigt gesehen, die Ostpreußische Landwirtschaftskammer aufzulösen und den Landeskulturamtspräsidenten Pauly in Königsberg zum Staatskommissar für die zwischenzeitliche Verwaltung zu ernennen.

Die Neuwahl der Landwirtschaftskammer hat nach den bestehenden Bestimmungen innerhalb von drei Monaten zu erfolgen.

Prophezeiungen für 1932.

„Stckholms Tidningen“ hat eine Reihe bekannter Persönlichkeiten befragt, was ihrer Meinung nach die Welt vom Jahre 1932 zu erwarten habe.

Senator Borah antwortete: „Ich bin der Meinung, daß die Probleme Europas nicht vor Änderung des Versailler Friedens und Abschreibung der Kriegsschulden gelöst werden können. Der jetzige Friede beruht auf Waffenmacht. Eine Abrüstung in Europa ist jedoch mit solchen Unruheherden wie dem polnischen Korridor, dem zersplitterten Ungarn und der russischen Drohung undenkbar. Die Vereinigten Staaten können die Krise nicht ohne Zusammenarbeit mit Europa überwinden. Sie sind in wirtschaftlicher Hinsicht mit ihm verbunden.“

Henry Ford äußerte: „Es ist meine feste Überzeugung, daß ein gesünderer Wohlstand der Depression folgen wird. Die Zeit der Spekulation ist vorbei. Jetzt beginnt die Zeit der Arbeit. Ich bin überzeugt, daß es Abeit für alle gibt. Ich glaube, daß die Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist. Das Automobil und andere moderne Erfindungen liegen noch in der Wiege.“

H. L. Mencken, Herausgeber des „American Mercury“, Baltimore, sagt folgendes: „Ich gklaube, daß die Welt recht daran tun würde, im Jahre 1932 einen großen Teil ihrer Kraft den Kriegsrüstungen zu widmen. Denn infolge des Ehrgeizes und der Intrigen Frankreichs sind alle Anstrengungen, einen vernünftigen, gerechten, dauernden Frieden zu schaffen, mißglückt. Ich glaube nicht, daß es in Europa Sicherheit geben kann, bevor Frankreich erstickt ist.“

Lord Robert Cecil: „Ich kann nur sagen, daß viele Länder unter einem auf die Spitze getriebenen kriegerischen Nationalismus zu leiden scheinen, der, wenn ihm nicht vollständig Einhalt geboten wird, ernsthafte Katastrophen hervorrufen muß. Wirtschaftlich, sozial und politisch bedarf die Welt der Ruhe und der Wiederherstellung des Vertrauens. Der Nationalismus ist der eFind beider. Können wir ihn nicht wirksam verhindern, so wird er uns ins Verderben führen.“

•

Späte Einsicht.

Newyork, 24. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) Der frühere englische Unterrichtsminister Lees Smith erklärte bei seiner Ankunft in Newyork, es sei jetzt klar, daß die Tribute und die Kriegsschulden-Politik von Anfang an verfehlt waren. Der einzige Ausweg sei die völlige Streichung mit Ausnahme der Zahlungen für die zerstörten Gebiete.

Republik Polen.

Harrimann wurde entschädigt.

Wie die Oppositionspresse meldet, weilte kürzlich ein Berliner Rechtsanwalt als Vertreter des Harrimann-Konzerns in Warschau und führte mit der Regierung Verhandlungen, in deren Ergebnis sich die Regierung damit einverstanden erklärt haben soll, dem Harrimann-Konzern 150 000 Dollar als Entschädigung für die Kosten auszuzahlen, die der Konzern während seiner Bemühungen um die Konzession zur Elektrifizierung Polens gehabt hatte. Der Vertreter Harrimanns behauptete, daß diese Kosten 450 000 Dollar betragen hätten und erklärte, daß der als Entschädigung zuerkannte Betrag dem Konto der Kosten der Elektrifizierungspläne gutgeschrieben würde, die von dem Harrimann-Konzern dem Ministerium für öffentliche Arbeiten geliefert worden waren.

Die Forderung des Harrimann-Konzerns soll vom Außenministerium unterstützt worden sein.

Christ, der Retter, ist da!

Von
Generalsuperintendent D. Blau-Posen.

Mel.: Aus meines Herzens Grunde.

Nun freuet euch, ihr Frommen,
Auf Erden weit und breit!
Nun ist sie wiederkommen,
Die sel'ge Weihnachtszeit.
Mit allem Himmelsheer
Laßt eure Stimme hören
Und singt in lauten Chören:
Gott in der Höh' sei Ehr'!

Hab' Dank, daß du in Gnaden
Von deinem Himmelsthron,
Zu wenden unsern Schaden,
Gesendet deinen Sohn.
Willkommen, höchstes Gut,
Daß du, der Welt zu dienen,
Auf Erden bist erschienen
In unserm Fleisch und Blut.

Du kamst zu uns auf Erden
Vom Himmel als ein Gast;
Trägst Mühen und Beschwerden
Und aller Sünden Last,
Daß wir nun allzugleich
Erlöst von Erdenbürden,
Des Himmels Bürger würden
In deinem Himmelreich.

Du wurdest voll Erbarmen
Ein Mensch, wie Menschen sind,
Du lagst in Mutterarmen
Wie je ein Mutterkind.
Lob sei dem Namen dein!
Nun dürfen wir Geringen
Das „Abba-Vater" singen
Und Gottes Kinder sein.

Du hast aus Himmelsferne
Ein ew'ges Licht gebracht.
Nun leuchten alle Sterne
In heil'ger Weihenacht.
Nun ist kein Dunkel mehr!
Nun jauchze, was verloren:
Der Heiland ist geboren!
Gott sei Lob, Preis und Ehr'!

Aus Stadt und Land.

Bromberg, 24. Dezember.

Ansteigende Temperaturen.

Die deutschen Wetterstationen künden für unser Gebiet ansteigende Temperaturen mit einzelnen Regenschauern an.

Weltabrüstung.

Nun läuten die lieben Weihnachtsglocken wieder. Und was sagen sie uns denn? Ist's nicht immer wieder die alte liebe Melodie der stillen heiligen Nacht: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen? Der Prophet Jesajas sieht den Heiland kommen als Bringer des großen Friedens, er sieht die Schwerter in die Scheide fahren, er sieht die Rüstung derer, die mit Ungestüm rüsten und die blutigen Kleider verbrannt, und nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende, so daß auch Wölfe und Lämmer, Löwen und Kühe auf einer Weide gehen (Jes. 11, 1—9). Das ist die große Weltabrüstung Gottes, von deren heiliger Größe wir keine Vorstellung haben können, denn sie umfaßt alle Kreatur im Himmel and auf Erden. Was der Prophet geschaut, soll in dem Weihnachtskinde Wahrheit werden. Aber seltsam, alle Erfüllung ist größer denn die Weissagung. Hoffte Israel und hofft mit ihm die Welt nur auf einen Frieden der Waffen, der Friede, den das Christkind bringt, ist höher. Denn wenn man heute sagt, der militärischen Abrüstung müsse eine moralische vorangehen, wir kennen nur eine moralische Abrüstung: Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt. Nur Menschen, die in Jesu Christo den Frieden Gottes haben, werden etwas von dem Frieden auf Erden bringen können. Und ohne diesen ist alles Abrüsten und alles Reden vom Frieden ohne Erfolg. Wahrer Friede, wahres Niederlegen aller Waffen ist nur da, wo Jesus Christus ist mit seinem Geist und seiner Gnade! Aber wo er ist, da hat auch seine Gemeinde ihre Friedensaufgaben an der Welt. Darum: Wohlan, du frohe Christenheit, daß jeder sich nach langem Streit in Friedenswerken übe!

D. **Blau**, Posen.

---

§ **Apotheken-Nachtdienst** haben bis zum 26. früh Zentral-Apotheke, Danzigerstraße 16. und Löwen-Apotheke, Chausseestraße (Grunwaldzka) 106; vom 26. bis zum 27. früh Piastenstraße Apotheke, Elisabethmarkt, und Goldene Adler-Apotheke, Friedrichsplatz; vom 27. bis zum 28. früh Schwanen-Apotheke, Danzigerstraße 5, Altstädtische Apotheke, Friedrichstraße 57, und Neustädtische Apotheke, Bleichfelder Weg.

§ **Der Güterverkehr auf der Eisenbahn.** Während der Weihnachtsfeiertage wird der Güterverkehr auf den Eisenbahnen vom 24. Dezember 18 Uhr bis 27. Dezember 18 Uhr unterbrochen sein. Die unterwegs aufgehaltenen Güterzüge werden entsprechend gesichert werden.

§ **Vergünstigungen auf der Eisenbahn.** Nach dem Beispiel der vergangenen Jahre gewährt das Verkehrsministerium den Reisenden auch in der gegenwärtigen Wintersaison Vergünstigungen auf der Eisenbahn. So erhalten Personen, die sich nach polnischen Kurorten zur Heilung oder Erholung begeben und wenigstens zehn Tage dort bleiben, auf der Rückfahrt in jedem beliebigen Zuge und in jeder Klasse eine 50prozentige Ermäßigung. Diese Fahrpreisermäßigung erhält man an der Eisenbahnkasse gegen Vorweisung einer Bescheinigung der Kurkommission oder der Gemeindeämter. Mitglieder der Touristenvereine, die dem Verbande angehören, sowie Mitglieder des polnischen Skiverbandes erhalten bei Fahrten mit den Skiern auf einer Entfernung von mindestens 50 Kilometern in allen Zügen und Klassen auf Grund ihrer Mitgliedskarten eine 25prozentige Fahrpreisermäßigung. Diese Vergünstigung gilt auf denjenigen Strecken, die nach den Skiterrains führen. Gruppen von Reisenden, die sich aus wenigstens 25 Personen zusammensetzen und die die Reise zu landeskundlichen, touristischen oder sportlichen Zwecken unternehmen, wird eine 25prozentige Fahrpreisermäßigung zugebilligt. Ferner erhalten Zöglinge privater und staatlicher Lehranstalten sowie die Lehrer, die sie begleiten, in den Waggons dritter Klasse der Personenzüge eine 50prozentige Fahrpreisermäßigung, wenn an dem Ausflug mindestens zehn Personen teilnehmen.

§ **290 000 Rundfunkhörer.** Nach den neuesten Erhebungen beträgt die Zahl der Rundfunkhörer in Polen 290 000; sie ist auch relativ bedeutend geringer als in den Weststaaten. Als Ursache dieser niedrigen Hörerzahl geben die polnischen Zeitungen selbst die ziemlich niedrige Kulturstufe der polnischen Landbevölkerung in Ostpolen an, ferner die hohen Preise der Radioapparate und die verhältnismäßig hohe Zahl der Schwarzhörer. Die Zahl der Rundfunkhörer hat sich in der Zeit vom 1. April 1930 bis zum 1. April 1931 um etwa 65 000 erhöht.

§ **Wegen Körperverletzung** hatten sich vor der Strafkammer des hiesigen Bezirksgerichts der 56jährige Eisenbahner Anton Konieczny, dessen Ehefrau Konstancja und Tochter Marjanna aus Niwo, Kreis Bromberg, zu verantworten. Am 7. März v. J. kam es zwischen K. und seinem Schwiegersohn Josef Podała beim Holzhacken zu einem heftigen Wortwechsel, wobei K. dem Schwiegersohn mit der stumpfen Axtseite zwei Schläge über den Kopf versetzte. P. brach sofort blutüberströmt zusammen und mußte von Nachbarn in die Wohnung getragen werden. Zeugen haben gesehen, wie Frau und Tochter des Angeklagten, als P. besinnungslos auf der Erde lag, mit Knüppeln weiter auf ihn einschlugen. Das Gericht verurteilte die Angeklagten, die geständig sind, und zwar K. zu sechs, die Frau und die Tochter zu je zwei Monaten Gefängnis mit fünfjährigem Strafaufschub. — Der 26jährige Arbeiter Wacław Tomaszewski aus Bromberg hatte sich gleichfalls wegen Körperverletzung zu verantworten. Zwischen T. und einem Bekannten namens Kazimierz Budnik bestanden schon seit längerer Zeit Streitigkeiten. Im Februar d. J. begegneten sie einander vor dem Güterschuppen, stürzten aufeinander los und bearbeiteten sich gegenseitig mit Fäusten. Schließlich zog T. ein Messer und brachte damit dem B. zwei schwere Verletzungen bei. Der Messerheld wurde vom Gericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

§ **Wer sind die Besitzer?** Durch den Polizeiposten in Zolondowo wurden einem Manne 41 Paar Strümpfe und ein Sweater abgenommen. Die Gegenstände rühren wahrscheinlich von einem Diebstahl her. Nähere Informationen erteilt die Kriminalpolizei, Regierungsgebäude, Zimmer 72.

§ **Festgenommen** wurden im Laufe des gestrigen Tages acht Personen wegen Diebstahls, zwei wegen Übertretung sittenpolizeilicher Vorschriften, zwei wegen Trunkenheit und eine gesuchte Person.

*

Vereine, Veranstaltungen 2c.

*

ↀ **Debionek (Debenke)**, Kreis Wirsitz, 23. Dezember. Bei einer hier veranstalteten Treibjagd wurden von elf Schützen auf dem ganzen Gemeindeterritorium von 4000 Morgen 13 Hasen erlegt. Jagdkönig wurde mit fünf Hasen Gutsbesitzer Otto Wallner.

o **Rogowo**, 23. Dezember. Überfall. Als der Lehrer Owczarzak aus Lawkach mit einem Kollegen durch den Golomker Wald fuhr, fielen plötzlich mehrere Schüsse. Die Pferde wurden scheu und gingen durch. Der Wagen wurde gegen einen Baum geschleudert, so daß die Insassen herausgeschleudert wurden. Die Banditen hatten noch mehrere Schüsse auf das durchgehende Gespann abgefeuert, welche glücklicherweise ihr Ziel verfehlten.

z **Mogilno**, 23. Dezember. Feuer brach nachts auf dem Anwesen des Landwirts Walter Krüger in Słowikowo, Kreis Mogilno, aus, durch das in kurzer Zeit eine Scheune, ein Stall und vier Holzschuppen vollständig eingeäschert wurden. Mitverbrannt sind Pferdegeschirre, ein Arbeitswagen, eine Britschke, 70 Zentner Roggen, 80 Zentner Gemenge, 20 Zentner Hafer, zwei Fuhren Seradella, acht Fuhren Stroh, drei Fuhren Heu, ferner 19 Schweine und drei Kühe. Nur das Wohnhaus konnte gerettet werden. Der entstandene Schaden wird auf 20 000 Zloty geschätzt. Die Ursache des Feuers ist noch nicht geklärt.

z **Inowrocław**, 23. Dezember. Gestohlen wurde dem hiesigen Einwohner Czesław Sarnowski aus seiner verschlossenen Wohnung Wäsche und Garderobe.

& **Posen (Poznań)**, 23. Dezember. Aus unbekannter Ursache unternahm ein Gymnasialschüler einen Selbstmordversuch, indem er sich mit Kohlenoxydgas vergiften wollte. Das hinzukommende elterliche Dienstmädchen vereitelte den Versuch; der Lebensmüde wurde durch den Arzt der städtischen Rettungsbereitschaft wieder ins Leben zurückgerufen. Gefahr besteht für ihn nicht. — Im Hause fr. Paulikirchstraße 3 fiel der zehnjährige Felix Engel von der Treppe und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er dem Stadtkrankenhause zugeführt werden mußte.

& **Posen (Poznań)**, 22. Dezember. Gestern glitt im Dienste der am Lazarusmarkte wohnhafte Eisenbahnarbeiter Paul Chwald auf den vereisten Eisenbahnschwellen aus und wurde von einem heranbrausenden Zuge überfahren und getötet. Der Bedauernswerte war verheiratet und Vater mehrerer Kinder. — Von der verstärkten Strafkammer wurde heute der Molkereiarbeiter Adolf Gensler von hier unter Ausschluß der Öffentlichkeit wegen Spionage zu vier Monaten Gefängnis verurteilt; der mitangeklagte Händler Faustyn Kaniasty wurde freigesprochen. — Ein heftiger Zusammenstoß erfolgte gestern abend in der fr. Ritterstraße zwischen einem Lastauto der Ziółkowskischen Fischhandlung und einer Kraftwagendroschke, wobei die letztere vollständig in Trümmer ging. Das Unglück wird darauf zurückgeführt, daß das Lastauto keinerlei Bremsvorrichtung besaß.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

Die Spiritusbrennerei im Teich.

Nach langwierigen Nachforschungen gelang es den Akzisebehörden vor einigen Tagen, festzustellen, daß sich eine geheime Brennerei im Dorfe Bogumilow, Gemeinde Brzeznica, Kreis Radomsko, befindet und daß sich der Landwirt Hermann Moritz, dessen Vater Johann Moritz, sowie zwei Männer namens Felix Rutkowski und Josef Bartosik mit dem Brennen befaßten.

Während einer auf dem Gehöft des Moritz vorgenommenen Durchsuchung wurden gegen 200 Liter in Flaschen gefüllter Spiritus vorgefunden. Dagegen konnte der zur Herstellung von Spiritus verwandte Apparat anfangs nicht entdeckt werden. Einer der Beamten wurde aber dann auf ein auf einem nahen Teiche in das Eis geschlagenes Loch aufmerksam, das mit einer dünnen, frischen Eisschicht bedeckt war. In dem Loch fand man einen Holzpflock, an dem ein Seil befestigt war. Bei dem Herausziehen des Seils aus dem Teiche förderten die Akzisebeamten eine große Holzkiste zu Tage, in der ein Apparat zur Herstellung von Spiritus verpackt war. Bei ihrer Vernehmung gestanden die Verhafteten, die Herstellung von Spiritus bereits seit vier Monaten betrieben zu haben.

---

* **Wilna**, 23. Dezember. 13 Wölfe erlegt. In den letzten Tagen wurden in den Kreisen Wilejka und Molodeczno zahlreiche Wolfsjagden veranstaltet. An den Jagden nahmen außer der Dorfbevölkerung und einigen Jagdgesellschaften auch Offiziere des Grenzschutzkorps teil. Insgesamt wurden 13 Wölfe erlegt.

Das Marsgeheimnis vor seiner Lösung.

In Amerika behauptet man, daß im nächsten Jahr die Frage gelöst wird, ob auf dem Mars organisches Leben vorhanden sei. Der berühmte amerikanische Astronom Professor Ritchie, der das größte Fernrohr der Welt konstruiert hat, das sich im Wilson-Observatorium an der Küste Kaliforniens befindet, ist nämlich zur Zeit mit der Konstruktion eines noch größeren Teleskops beschäftigt. Er hofft, mit dessen Hilfe feststellen zu können, ob sich auf dem Planeten Bauten befinden. Wäre dies der Fall, so würde damit erwiesen sein, daß menschenähnliche Wesen den Mars bewohnen. Im Winter 1932 wird der Mars in seiner kürzesten Entfernung von der Erde sein, und diese Periode betrachtet Prof. Ritchie als die günstigste Zeit für die Entschleierung des großen Geheimnisses. Bereits seit sechs Jahren arbeitet Prof. Ritchie an seinem neuen Teleskop, das mit allen Errungenschaften der neuzeitlichen Optik ausgestattet werden soll. Er beabsichtigt zahlreiche Photographien der Marsoberfläche zu machen, um die von dem französischen Marsforscher Antoniade bei früheren Gelegenheiten erzielten Ergebnisse weiter zu verfolgen. Der französische Gelehrte machte die Feststellung, daß auf dem Mars umfangreiche grüne Flächen vorhanden sind, die sich in der Herbstzeit rötlich-braun färben, genau wie unsere Wälder. Daraus zog Professor Ritchie die Schlußfolgerung, daß es ein Pflanzenleben auf dem Mars gebe. Dort, wo Pflanzen zu gedeihen vermögen, besteht aber auch eine Existenzmöglichkeit für Tiere und menschliche Wesen. Professor Ritchie glaubt, mit seinem Teleskop sogar das Problem lösen zu können, ob die Marseinwohner auf einer höheren Intelligenzstufe stehen als die Menschen.

Kleine Rundschau.

* **Um ein Tigerfell.** Wenn ein Mensch die Tiger haßte, so war es der Inder Rama Rao. Denn schon verschiedentlich hatte ihm eine der Riesenkatzen ein Rind aus seiner Herde gerissen. Seitdem ging Rama Rao nie ohne Waffe auf die Weide, und stets hoffte er, endlich einmal zum ersehnten Schuß zu kommen. Er kannte nur zu gut den einen Tiger, der nun schon seit Monaten seine Herde, seinen einzigen Besitz, bedrohte. Nachts konnte der Inder nicht schlafen, weil er immer wieder daran denken mußte, wie glücklich er sein würde, wenn das Fell seines grimmigsten Feindes in seinem Hause auf dem Boden länge, wenn seine Kinder den Rücken des Würgers mit ihren kleinen Füßen stampfen könnten. Denn erst dann würde sein Sieg über den Todfeind vollständig sein. Ganz plötzlich kam dann eines Tages die Erfüllung dieses sehnlichsten Wunsches. Der Tiger griff die Herde an, riß ein Tier. Doch Rama Raos Kugel verwundete ihn tödlich. Die große Katze wollte fliehen, schleppte sich ein Dutzend Meter weit, stand still. Ein Schauer lief ihr den Rücken entlang, und tot brach der Tiger zusammen. Rama Raos Glück kannte keine Grenze, und bald darauf war sein Traum erfüllt: Das Fell lag in seiner Hütte. Leider störte die Regierung das Idyll. Ein Förster hatte die Feststellung gemacht, daß der Tiger auf seiner versuchten Flucht das Land des Hirten verließ und auf fiskalischem Boden verendete. Und nun nahm ihm der Staat das Fell ab, weil irgend ein verschimmelter Paragraph ihm das Recht dazu gab.

Wasserstandsnachrichten.

Wasserstand der Weichsel vom 24. Dezember 1931.

Krakau — 2,66, Zawichost + 2,11, Warschau + 1,42, Plock + 1,22, Thorn + 1,41, Fordon + 1,50, Culm + 1,30, Graudenz + 1,59, Kurzebrak + 1,85, Piekel + 1,04, Dirschau + 1,06, Einlage + 2,26, Schiewenhorst + 2,62.

Chef-Redakteur: Gotthold Starke; verantwortlicher Redakteur für Politik: Johannes Kruse; für Handel und Wirtschaft: Arno Ströse; für Stadt und Land und den übrigen unpolitischen Teil: Marian Hepke; für Anzeigen und Reklamen Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten einschließlich „Der Hausfreund" Nr. 297 und „Die Scholle" Nr. 27.

2. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 297.

Bromberg, Freitag den 25. Dezember 1931.

Pommerellen.

24. Dezember.

Graudenz (Grudziądz).

Weihnachtsfeiern im Reiche der Caritas.

Montag deckte im „Tivoli“ der Deutsche Frauenverein für Armen- und Krankenpflege seinen Schutzbefohlenen, diesmal 164 Kindern, den Gabentisch. Fröhlich ein Christfestlied singend, marschierten die Kinder erwartungsvoll in den tannenbaumgeschmückten Saal. Hier wechselten Deklamationen mit gemeinsamen Gesängen; drei Kinder sagten die Weihnachtsgeschichte auf. Besondere Freude bereitete es den Vorstandsdamen, daß ein 13jähriges Mädchen ein selbstverfaßtes Festgedicht aufsagte. Das gleiche Kind sowie ein weiteres Mädchen zeigten ihre geistige Regsamkeit durch ein selbstgeschriebenes nettes Märchen. Und nach dieser schönen seelischen Vorbereitung nahm dann die Kinderschar an den langen, weihnachtlich gestalteten Tischen, an denen sie an Kaffee und Kuchen sich erquickt hatten, das in Empfang, was menschenfreundliche Volksgenossen ihnen gespendet: außer praktischen Sachen die übliche bunte Tüte, sowie ein Märchen- oder anderes Büchlein zur geistigen Unterhaltung.

Am Tage darauf war es die Evangelische Frauenhilfe, die an bedürftigen Glaubens- und Stammesbrüdern und -Schwestern segensreich sich betätigte. 115 arme Männer und Frauen waren es hier, denen Weihnachtsfreude bereitet wurde. Pfarrer Dieball sprach an Hand von Titus 1, 11 von der heilsamen Gnade Gottes, die uns züchtigt, und deren wir auch in der jetzigen Not, der Arbeitslosennot, die wie jede andere ebenfalls nicht immer der Schuld entbehrt, so dringend bedürfen. Daran schloß sich der Bescherungsakt, bei dem es neben Eßbarem und Süßigkeiten vor allem wärmende Bekleidung gab. Wie dort, so erfüllte auch hier aller Herzen tiefstes Dankgefühl. *

× **Der letzte Polizeibericht** meldete zwei Betrunkene und einen Dieb als festgenommen. Unter den drei Eigentumsvergehen, die der Bericht mitteilte, war die Entwendung von 30 Weihnachtsbäumen vom Hofe des Hauses Grabenstraße (Groblowa) 19. *

× **Jagdverpachtung.** Die Jagd auf dem gemeinsamen Terrain des Jagdverbandes Sarosle (Zarosle), Kreis Graudenz, gelangt Montag, 28. Dezember d. J., nachmittags 2 Uhr, im Schneiderschen Lokale zur Verpachtung. Das Jagdgebiet hat eine Fläche von 170 Hektar. Die Pachtbedingungen werden im Termin bekanntgegeben. *

× **Jagdergebnis.** Auf der dieser Tage in den Waldungen des bei Graudenz belegenen Gutes Marusch (Marusz) abgehaltenen Treibjagd wurden auf diesem 400 Morgen umfassenden Terrain von 5 Schützen 48 Hasen erlegt. *

* **Landwirtschaftlicher Verein „Eichenkranz“.** Kürzlich hielt der Verein eine recht gut besuchte Monatsversammlung ab. Herr Wiechmann sprach über die Winterfütterung des Milchviehs angesichts der heutigen Wirtschaftslage und erntete reichen Beifall der aufmerksamen Zuhörer. Geschäftsführer Gerlich berührte einige Tagesfragen und erteilte Auskunft über Fragen allgemeiner Bedeutung. Diese monatlichen Sitzungen sollen jetzt wieder zur Gepflogenheit werden. Einige neue Mitglieder meldeten ihren Beitritt an zum Verein, der Hand in Hand mit dem „Landbund“ sich zur Aufgabe macht, ganz besonders in den Zeiten der Not für die Interessen der Landwirtschaft einzutreten. *

× **Das Urteil gegen Antkowiak und Genossen rechtskräftig.** Vor dem Höchsten Gericht in Warschau endete am Montag die berüchtigte Strafsache wider die Graudenzer städtischen Kassenbeamten, die sich die bekannten bedeutenden Unterschlagungen haben zuschulden kommen lassen. Die lange Zeit hindurch betriebenen Defraudationen erreichten eine Höhe von 170 000 Złoty. Im Jahre 1928 aufgedeckt, fand in dieser Affäre 1929 der große, dreiwöchige Prozeß vor dem Graudenzer Bezirksgericht statt. Gegen die damals verhängten Zuchthaus- und Gefängnisstrafen von zehn Monaten bis zu fünf Jahren legten die Angeklagten beim Appellationsgericht in Thorn Berufung ein. Am 23. Mai d. J. fiel hier das erneute Urteil, demzufolge Antkowiak zu 2 Jahren Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust, Szczygiel zu 2½ Jahren Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust, Wojewoda zu 2½ Jahren Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust, Fularczyk zu 1 Jahr 10 Monaten Gefängnis, Kieraj zu 1½ Jahren Gefängnis, Ożmutat (ebenso wie in erster Instanz) zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und Grabowski (ebenfalls wie in erster Instanz) zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Auf Grund der Amnestie wurde Grabowski die Strafe um die Hälfte den anderen um ein Drittel ermäßigt, außerdem allen die Untersuchungshaft angerechnet. Bei der jetzigen Verhandlung der von den Verurteilten beantragten Kassation erachtete das Höchste Gericht gleich den Vorinstanzen die Schuld der Verurteilten für erwiesen und bestätigt das Erkenntnis des Appellationsgerichts. Dieses Urteil hat damit die Rechtskraft erlangt. *

× **Schon gefaßt.** Dank den Bemühungen der Michelauer Polizei ist es bereits gelungen, die Spitzbuben, die, wie berichtet, bei Frau Martha Tiarth in Gr. Sanskau (W. Zajączkowo), einen Schweinediebstahl verübt haben, zu ermitteln. Die Täter wurden verhaftet, ein Teil des Diebesgutes konnte ihnen abgenommen werden. *

× **Wer ist der Besitzer?** Auf der Kriminalpolizei, Kirchenstraße (Kościelna), befindet sich eine, wahrscheinlich aus einem Diebstahl herrührende Brille. Sie kann von dem Eigentümer von dort während der Dienststunden abgeholt werden. *

Thorn (Toruń).

v **Bajonettstiche in das Herz.** Vor der Strafkammer des hiesigen Bezirksgerichts wurde gegen den Arbeiter Stefan Przybulewski, wohnhaft in Tytlewo, Kreis Culm (Chełmno), verhandelt. Die Anklage wirft ihm vor, den Saisonarbeiter Alexander Jaskiewicz durch Bajonettstiche getötet zu haben. Die Vorgeschichte ist folgende: Am Abend des 3. Oktober d. J. betrat der Angeklagte das Gasthaus in Staw, Landkreis Thorn. Nachdem er in dem neben der Gaststube befindlichen Laden einen Einkauf gemacht hatte, betrat er die Privatwohnung des Gastwirtes Krysztofolski, in der mehrere Bekannte des Wirtes beim Kartenspiel saßen, dem der Saisonarbeiter Jaskiewicz als „Kiebitz“ beiwohnte. Der Angeklagte schaute eine Weile dem Kartenspiel zu und betrat dann mit Jaskiewicz das angrenzende Vorzimmer, wo es zu einem erregten Wortwechsel kam. Nach geraumer Zeit vernahmen die Zurückgebliebenen aus dem Vorzimmer einen gellenden Schrei, worauf im nächsten Augenblick Jaskiewicz blutüberströmt und mit einer furchtbaren Wunde in der Brust in das Zimmer wankte. Nachdem er noch einige unverständliche Worte gemurmelt hatte, fiel er zur Erde und gab seinen Geist auf. Die Untersuchung ergab, daß der Mörder ihm zwei Bajonettstiche in die Brust versetzt hatte, von denen der eine das Herz traf. Der Mörder floh sofort nach Verübung des bestialischen Mordes nach Tytlewo, wo er noch in derselben Nacht von der Polizei verhaftet werden konnte. Die Mordwaffe, ein blutbeflecktes Bajonett, wurde im Bett versteckt vorgefunden. Der Mörder gab bei seiner Verhaftung an, daß er den Mord aus Rache ausgeführt hätte, da Jaskiewicz angeblich seine Braut beleidigte. — Die Anklage vertrat Staatsanwalt Marski, der Angeklagte wurde von dem Applikanten Kontecki verteidigt. Der Angeklagte bekannte sich schuldig. Er will bei der kritischen Unterredung von Jaskiewicz ins Gesicht geschlagen worden sein. Gleichzeitig wäre er angeheitert gewesen und hätte zum eigenen Schutze zum Bajonett gegriffen. Die Aussagen der Zeugen ergaben, daß der Angeklagte als Raufbold bekannt war und sich keines guten Rufes erfreute. Nach Beendigung der Beweisaufnahme ergriff der Staatsanwalt das Wort zu seinem Plädoyer und beantragte für den Angeklagten zehn Jahre Zuchthaus. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu fünf Jahren Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren und Tragung der Gerichtskosten. * *

‡ **Aus dem Landkreise Thorn,** 22. Dezember. Einbrecher stahlen vom Speicher von Bronisław Gruca in Paulshof (Kucborek) zehn bis fünfzehn Zentner Roggen im Werte von etwa 120 Złoty. — Aus dem Stalle der Frau Emilie Dammer in Schillno (Silno) wurden ein Hahn und sieben Hühner gestohlen. * *

*

Vereine, Veranstaltungen ꝛc.

Am 3. Feiertag, abends 7 Uhr, Deutsches Heim: 700 = Jahrfeier Thorns der deutschen Vereine. Eintritt frei. (11471 * *

Coppernicus-Verein. Montag, 28. nachm. 6 Uhr, Deutsches Heim: 700 = Jahrfeier der Stadtgründung. Festvortrag des Herrn Museumsdirektors Prof. Dr. Keyser-Oliva „Die Städte des Ordenslandes und ihre deutsche Kultur“. Gäste willkommen. (11629 * *

---

* **Berent** (Kościerzyna), 22. Dezember. Kohlendiebstahl. Auf der Eisenbahnstrecke Skorzewo—Golubie hiesigen Kreises wurden Montag zwischen den Kilometern 111,4 und 112,8 auf der rechten Seite 1050 Kilo Kohlen gefunden, die vermutlich von dem Kohlenzuge Nr. 8981 gestohlen waren. Die Kohlen wurden hierher geschafft. Bei Kilometer 112,1 gegenüber der Brücke entdeckte man ferner zwei ziemlich erhebliche Blutflecke, neben deren einem etwa 40 Kilo Kohlen lagen. Die Blutspuren führten zu der etwa 200 Meter von der Eisenbahn belegenen Wirtschaft von Troka. Hier wurde festgestellt, daß der 22jährige Bruder Jan des T. mit einer schweren Kopfwunde zu Bette lag und daß sein Zustand hoffnungslos ist. Man konnte noch nicht klären, ob Jan T. an dem Kohlendiebstahl teilgenommen hat und dabei verwundet wurde oder ob er als Unbeteiligter beim Vorbeigehen von den Kohlendieben angegriffen wurde.

p. **Neustadt** (Wejherowo), 23 Dezember. Auf dem heutigen Pferde- und Viehmarkt waren nur einige Pferde und etwa 20 Rinder aufgeführt. Dagegen herrschte auf dem Krammarkt ein äußerst reger Verkehr. Die auswärtigen Stoff-, Leinen- und Spitzenhändler hatten ziemlich genügenden Zuspruch; ebenso die Stände mit Schuhwaren. — In der heutigen Nacht brachen Diebe in das Kolonialwarengeschäft Flisykowski in der Schönwalderstraße ein und hießen einen Teil des Bestandes mitgehen. — Die staatliche Oberförsterei gibt bekannt, daß an dem im Rohbau aufgeführten Dienstgebäude mit Bureauräumen für den Oberförster 50 000 Ziegel und 25 Kubikmeter Steine zum Verkauf bereit liegen. Reflektanten mögen sich unter Preisangebot auf 1000 Ziegeln und 1 Kubikmeter Steine an die staatliche Forstdirektion in Thorn schriftlich wenden.

a. **Schwetz** (Swiecie), 23. Dezember. In Komorsk hiesigen Kreises wurde Alexander Wiśniewski 450 Złoty Bargeld gestohlen. Der Dieb ist ein Dorfbewohner, er konnte verhaftet und das Geld ihm abgenommen werden. — Aus der Wohnung der Frau Helene Kurowska in Groß Lubin hiesigen Kreises stahlen Diebe mittels Nachschlüssels aus dem Spind 1000 Złoty Bargeld und einen Browning.

w **Soldau** (Działdowo), 22. Dezember. Eine Weihnachtsbescherung der evangelischen Kinder fand am vergangenen Sonntag unter großer Beteiligung der Gemeinde in dem Saal des Kaufmanns Ernst Kneiding in Heinrichsdorf hiesigen Kreises statt. Die Feier wurde mit einem Vortrage des Posaunenchors unter Leitung von Ewald Kneiding eröffnet. Nachdem Fräulein Plewka ein Begrüßungsgedicht vorgetragen hatte, sang der Jugendbund-Chor unter seiner Dirigentin Fräulein Horn einige Lieder. Nach einer Ansprache, die Pfarrer Skierlo hielt, nahmen die Aufführungen ihren Anfang. „Christengleins Wette“, ein Zwergenreigen und das Singspiel „Frau Holles Weihnachtsabend“ fanden starken Beifall. Den größten Eindruck hinterließ das lebende Bild „Maria mit dem Jesuskinde“. Nach dem Gesange einiger Weihnachtslieder durch die Gemeinde erfolgte die Bescherung der Kinder, die mit gefüllten Tüten, Äpfeln und Büchern erfreut wurden. Zum Schluß dankte Pfarrer Skierlo allen Anwesenden, besonders Fräulein Horn und Herrn Kneiding für ihre Mitwirkung zur Ausgestaltung der Feier. — Der letzte hier stattgefundene Vieh- und Pferdemarkt war sehr schwach besucht, auch der Krammarkt ließ viel zu wünschen übrig. Für die erste Sorte Milchkühe zahlte man 190 bis 250 Złoty, für die zweite Sorte 150 bis 180 Złoty, für die dritte Sorte 100 bis 140 Złoty. Fersen brachten je nach Qualität 80 bis 140 Złoty. Für Fettvieh zahlte man 15 bis 18 Złoty pro Zentner Lebendgewicht. Die Umsätze waren sehr gering, da die meisten Landwirte es vorzogen, ihr Vieh wieder nach Hause zu nehmen. — Bei der am Freitag in Groß-Lenk hiesigen Kreises stattgefundenen Treibjagd wurden 63 Hasen erlegt.

x **Zempelburg** (Sępólno), 23. Dezember. Eine Weihnachtsfeier der deutschen Kleinkinderschule fand am Montag nachmittag im hiesigen Gemeinschaftssaale statt. Nach dem Gesang von Weihnachtsliedern und Aufsagen sinniger Gedichte wurden die Kleinen unter dem brennenden Lichterbaum durch kleine Geschenke und Spielsachen erfreut. — Auf der am Dienstag, 22. d. M., vom hiesigen Jagdverein auf dem Gelände Hohenfelde veranstalteten Treibjagd wurden von 12 Schützen 15 Hasen erlegt.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Lemberg** (Lwów), 23. Dezember. Eine Autofalle. Auf der Straße von Krakau nach Lemberg stieß dem mit seinem Auto fahrenden Brester Starosten Doelinger unweit Zbylitowska Gora ein Unfall zu. Quer über die Straße gespannt war ein Stahldraht, durch den beide Scheinwerfer des in schneller Fahrt befindlichen Autos abgeschnitten wurden. Der Starost kam ohne Verletzung davon.

* **Demblin,** 23. Dezember. In Demblin warfen sich die 20jährige Barbara Zuckermann und der 20jährige Josef Gurecki unter die Räder eines Zuges. Das Mädchen war auf der Stelle tot. Gurecki wurde mit abgefahrenen Beinen und Armen in hoffnungslosem Zustande in ein Krankenhaus gebracht. Der Grund zu der Tat waren die Glaubensunterschiede, die es den beiden jungen Menschen nicht gestatteten, zu heiraten.

Graudenz.

Thorn.

Das „Alte Schloß" brennt.

(Originalbericht eines Stuttgarter Mitarbeiters.)

Die Nachricht, daß das Alte Schloß brennt, haben wir zuerst alle nicht geglaubt. Aber noch rascher fast, als das Feuer von den Giebeln, von den Türmen und Balkenwerk und den Flügeln des alten Baues Besitz ergriff, verbreitete sich die Meldung in der Stadt. Daß etwas ganz Ungewöhnliches vorlag, merkten wir bald. Ununterbrochen ging das Telephon. „Brennt wirklich das Alte Schloß?", „Haben Sie gehört, daß das Alte Schloß brennen soll?". Solche und ähnliche Fragen stürmten auf uns ein. Jeder, der Zeit hatte, eilte selbstverständlich zur Unglücksstelle, um das Wüten der Elemente zu sehen. An der Brandstelle trafen wir Tausende an. Es war überaus schwierig, nach vorn zu kommen, da die Menschenmasse einer Mauer gleich auf dem riesigen Platz stand. Aber der Anblick, der sich uns schon von weitem bot, war schaurig genug. Der südöstliche Flügel war völlig in Flammen eingehüllt, und mächtige Rauchschwaden zogen zum Himmel. Ununterbrochen kamen neue Feuerwehrwagen an. Bereits am Mittag war die gesamte Stuttgarter Feuerwehr mit Ausnahme weniger Abteilungen, die auf alle Fälle zurückbleiben mußten, an der Löschung des Brandes tätig. Riesige Feuerwehrleitern wurden angelegt, und nicht allein von außen, sondern auch von der Innenseite des Hofes aus wurde die Bekämpfung des Brandes in Angriff genommen. Riesige mechanische Leitern wurden errichtet. Nachdem das erste Unglück bei den Löscharbeiten eingetreten war, kamen bald viele Krankenwagen.

Nach vieler Mühe gelang es, in den Hof des Schlosses zu kommen. Die riesigen Menschenmengen mußten von der Polizei und von der Reichswehr, die zur Hilfe herangezogen wurden, zurückgehalten werden. Noch als der Brand ausbrach, fand vor dem Schloß ein lebhafter Weihnachtsmarkt statt. Die Händler haben sich längst zurückgezogen. Jetzt herrschen vor dem Schloß Polizei und Reichswehr. Ein geradezu grotesker Anblick ist im Schloßhof. Ein riesiger Weihnachtsbaum, der hier vor einigen Tagen aufgestellt wurde. Er ist völlig unversehrt. Um ihn herum hat man Inventar aus dem Schloß, das gerettet werden konnte, aufgestapelt. Wenige Meter davon entfernt ist in aller Eile ein kleines Feldlazarett aufgemacht worden. Sanitäter und Ärzte haben alle Hände voll zu tun. Mehrfach schon wurden Feuerwehrleute, die an Rauchvergiftung erkrankten, auf Bahren vorbeigetragen und mußten sofort behandelt werden. Alle diese Mäner haben unter dem Einsatz von Gesundheit und Leben den Versuch gemacht, unser historisches Kleinod vor der völligen Vernichtung zu retten. Sie mußten Gasmasken anlegen, um in verschiedene Räumlichkeiten des Schlosses, aus dem sie Kunstgegenstände herausholen wollten, eindringen zu können. Leider sind bereits am ersten Tage schwere Verletzungen in größerer Zahl durch das niederstürzende Gebälk zu verzeichnen gewesen. Der Eintritt in das brennende Schloß wird selbstverständlich verwehrt. Man möchte am liebsten selbst mit Hand anlegen, um das Wüten der Flammen zu bekämpfen. Die Feuerwehr hat übermenschliche Arbeit geleistet, aber zum Teil war sie völlig machtlos. Die ungeheuren Wassermengen, die in das brennende Gebäude geschleudert wurden, verdampften in der ungeheuren Hitze. Hier im Schloßhof, wo sich nur Personen aufhalten, die wirklich helfen können, fühlt man sich in seiner Ohnmacht, selbst nicht mit eingreifen zu können, völlig überflüssig. Also zurück auf den Karl-Platz. Man hat den Eindruck, daß noch höhere Flammen aus dem Gebälk zum Himmel emporschlagen. 4 bis 5 Meter hoch lodern sie empor und lassen die mächtigen Rauchschwaden des Qualmes und des Wasserdampfes geradezu gespenstig erscheinen. Es ist, als habe sich der Himmel über Stuttgart gerötet. Die ganze Stadt trauert um die Zerstörung eines ihrer schönsten Wahrzeichen.

Die Nacht bricht herein. Noch immer können wir uns nicht von der Brandstätte trennen. Obwohl wir es vor Augen sehen, erscheint es uns unbegreiflich, daß das Wüten des Feuers noch kein Ende findet. Es wird später und später. Bedrückt schleichen wir uns nach Hause, weil es trotz des heldenmütigen Eingreifens hunderter von Feuerwehrleuten, von Reichswehr und Polizei nicht gelungen ist, den Brand zu besiegen.

—oe.

*

Aus der Geschichte des Schlosses.

Das Alte Schloß, einst der Sitz der Grafen von Württemberg, stammt mit seinem ältesten Hauptbau, der jetzt zuerst ein Raub der Flammen wurde, aus dem zwölften Jahrhundert. Es wurde im Jahre 1286 von König Rudolf belagert. Im 14. Jahrhundert wurde es von Graf Eberhard dem Erlauchten erweitert, später von 1473 bis 1570 ausgebaut.

Als alte Wasserburg ein trutziger und wehrhafter Bau, war das Alte Schloß immer eine der größten Sehenswürdigkeiten der Stadt, der schönste Stuttgarter Profanbau aus älterer Zeit; an der unteren Seite des Schlosses stehen noch teilweise die alten Ringmauern. Früher war das Schloß von einem Graben umgeben, der 1775 ausgefüllt wurde. In dem abgebrannten Flügel befand sich der große Saal, der sogenannte „Türnitz", der zu Ritterspielen und als Speisehalle diente. Darüber waren die Wohnräume der herzoglichen Familie. Besonders schön ist auch der Schloßhof mit dem von Meister Hofer stammenden Standbild des Herzogs Christoph im Barte, mit den arkadengeschmückten Umgängen und den Ecktürmen. Die drei großen runden Türme stammen aus den Jahren 1572, 1578 und 1687. Der Erbauer des Schlosses in seinen späteren Teilen war der Stuttgarter Albrecht Tretsch.

In dem großen Schloßkeller lagern die Weine der herzoglichen Rentkammer. In dem Schloß selbst befinden sich zahlreiche Wohnungen und Kanzleien sowie das Altertumsmuseum. Die früher dem Neuen Schloß gegenüberliegende Hofküche ist vor einigen Jahren abgebrochen worden. Es sind unersetzliche Kunst- und Altertumswerte mit großen geschichtlichen Erinnerungen durch den Brand vernichtet worden

Schloßbrand im Erlöschen.

Stuttgart, 23. Dezember. Heute mittag endlich kann der Brand des Alten Schlosses nahezu als gelöscht angesehen werden, wenn auch die Möglichkeit besteht, daß das Feuer an einzelnen Stellen nochmals aufflackert. Die Einsturzgefahr der vielen ausgebrannten Gebäudeteile ist jedoch so drohend geworden, daß die Feuerwehrleute die Löscharbeiten einstellen mußten. Die Rohre wurden an der Erde befestigt und von hier aus strömen die Wassermassen in die noch qualmenden Brandherde. Das Schloß ist nur mit 800 000 Mark bei der Gebäude-Brandversicherung versichert.

Schweres Einsturzunglück in der Vatikanstadt.

In der Vatikanstadt hat sich ein schweres Einsturzunglück ereignet. Das Dach des nördlichen nach Papst Sixtus benannten Flügels des berühmten Belvedere-Hofes ist plötzlich eingestürzt und die schwere Masse hat die darunter liegenden Räume der apostolischen Bibliothek beschädigt.

In dem sixtinischen Flügel (nicht zu verwechseln mit der sixtinischen Kapelle) weilten noch am Nachmittag zahlreiche Arbeiter, die jedoch während des Einsturzes augenscheinlich zum größten Teil bereits die Arbeitsstätte verlassen hatten. Vier Arbeiter werden vermißt, die wahrscheinlich unter den Trümmern begraben liegen. Etwa 20 000 Bände, vorwiegend Drucke, sind von den Trümmern begraben worden. Die wertvollen Handschriften, die bis in das vierte Jahrhundert nach Christi reichen, dürften gerettet sein. Nach den bisherigen Feststellungen sind die Wandfresken in den drei Stockwerken so gut wie unbeschädigt, dagegen sind die Deckengemälde vernichtet.

Fünf Todesopfer.

Nach den letzten Meldungen hat das Einsturzunglück im Vatikan fünf Todesopfer gefordert. Der beim Durchbruch des Fußbodens im „Saal der Beratungen" mit in die Tiefe gerissene Professor Marco Battasso konnte bei den Aufräumungsarbeiten nur noch als Leiche geborgen werden. Außerdem müssen die vier Bauarbeiter, die im Augenblick der Katastrophe in den Kellerräumen tätig waren, mit Bestimmtheit als verloren angesehen werden. Solange noch Hoffnung bestand, den Verunglückten zu Hilfe zu kommen, hat der Papst die Rettungsarbeiten persönlich geleitet und die Arbeiter zu rascherer Tätigkeit angefeuert. Das ungeheure Gewicht der im Sturz zusammengebackenen Mauertrümmer, die zum Teil acht Meter dick waren, stellte aber den Bemühungen einen fast unüberwindlichen Widerstand entgegen.

Man glaubt, die Ursache des Unglücks jetzt im Nachgeben von drei der großen Mittelpfeiler der Lesehalle erkennen zu können, an denen gerade Stützungsarbeiten vorgenommen wurden. Die morschen Fundamente sollten durch große Zementblöcke ersetzt werden, die offenbar noch nicht genügend ausgetrocknet waren, als man ihnen das Gewicht der darüberliegenden Bauten anvertraute.

Kleine Rundschau.

Schiffszusammenstoß.

Tokio, 24. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) Am Donnerstag früh stießen in der japanischen Inlandsee zwei Küstenschiffe zusammen. Eins der Schiffe ging sofort unter, 50 Personen sollen dabei ertrunken sein.

Briefkasten der Redaktion.

„Wiese." Die Sache kann glatt gehen, sie kann aber auch auf Schwierigkeiten stoßen; es läßt sich darüebr nichts Bestimmtes sagen.

„Abbau 1919." Der Art. 380 der Bauverordnung vom 16. Februar 1928 hat nur den Schutz der Bewohner eines Hauses gegen Baufälligkeit des letzteren im Auge. Wenn das Haus unbewohnt ist, können Sie damit machen, was Sie wollen. Eine Genehmigung zum Abbruch ist nicht erforderlich. Schwierigkeiten können Ihnen nur entstehen, wenn Sie das Haus nicht räumen können; d. h. wenn der eine oder der andere der Bewohner des Hauses sich weigert, seine Wohnung zu räumen, da er ein unteres Unterkommen nicht findet. Bleibt ein Insasse darin wohnen, dann tritt der Art. 380 der oben genannten Verordnung in Wirksamkeit, d. h. das Starostwo kann Sie zwingen, die nötigen Reparaturen vorzunehmen, oder selbst die Vornahme derselben auf Ihre Kosten anzuordnen. Es empfiehlt sich, dem Starostwo anzuzeigen, daß das Haus zu einem bestimmten Zeitpunkt geräumt und später abgebrochen wird. Die Räumung muß vor Ablauf der Ihnen vom Starostwo gestellten Frist erfolgen.

Erfüllung.

Eine Weihnachtsgeschichte von **Georg Wagener**.

Der Winterabend brach trüb herein. Aus grauschwarzem Himmel wirbelten nasse Flocken zu Boden und wurden zum Brei, der unter jedem Schritt zur Seite spritzte. An den Ecken warteten frierende Händler darauf, daß ihnen die letzten Tannenbäume abgekauft wurden.

Mit müden Schritten strich ein kleiner Junge an den Häusern entlang. Sein Gesicht war beinahe wie das eines Alten, der vom Leben nichts mehr erwartet. Er sah ohne Interesse in die Schaufenster, denn er wußte, daß sie ihre Pracht nicht für ihn entfalteten.

Wer sollte sich auch um ihn kümmern? Eine Stunde war es erst her, da schrie ihn die Pflegemutter an: „Ein Weihnachtsgeschenk für dich! Woher soll das kommen? Geh' aus dem Weg und stör mich nicht!"

Auch ein Junge von acht Jahren kann seinen Stolz haben. Was sollte er noch dort bei fremden Leuten, die ihn täglich fühlen ließen, daß er überflüssig war? Zu anderen Kindern kam an diesem Abend der Weihnachtsmann. Doch ihn überging er. Warum? Nur weil er keine Eltern mehr hatte? Andere erzählten tagelang vorher in der Schule, was sie sich wünschten, Stapel, Berge von schönen Sachen und von Spielzeug! Und er?

Kurt hatte kein Ziel. Er wußte nicht, was aus ihm werden sollte, wohin der Weg ihn führte, den er mit kurzem Entschluß betreten hatte. Nur der eine Gedanke erfüllte sein müdes Kinderhirn: Fort von den Leuten, die sich seine Pflegeeltern nannten! Was vor ihm lag, daran dachte er nicht.

Glockentöne klangen durch das Schneetreiben. In abgerissenen Fetzen trug sie der Wind herüber. Erinnerungen, verworrene Bilder nur, lebten hinter der Kinderstirn auf. War er nicht vor Jahren — unendlich lange schien es her — an der Hand der Mutter unter den gleichen Klängen zur Kirche gegangen? Zur Kirche, in die ihn seine Pflegeeltern nicht mehr lassen wollten! Lichterglanz wuchs vor seinen Augen aus dem Schneetreiben auf. Er glaubte noch den Arm zu fühlen, der um seine Schulter gelegen und ihn fest an die Mutter gepreßt hatte. Es war die letzte Erinnerung an sie.

Dort stand die Kirche. Immer wieder ließ die rasch geöffnete Tür ein Lichtbündel auf die Straße schießen, wie eine Lockung an die dort draußen, die zögerten oder vielleicht mit hochgeschlagenem Mantelkragen eilig vorübergehen wollten. Und mancher blieb in plötzlichem Entschluß stehen, wandte sich und trat rasch ein.

Für Kurt bedurfte es keines Entschlusses mehr. Die Erinnerung und der Lichtstrahl bannten ihn. Sein Weg hatte plötzlich ein Ziel: teilnehmen an dem Glanz, an der Freude, die dort drinnen herrschen mußten.

Doch, durfte er hinein? War es vielleicht mit der Kirche ebenso wie mit dem Weihnachtsmann, der nur zur anderen Kindern kam? Würden sie ihn nicht an der Tür abfangen: „Was willst du hier? Kinder wie du, denen die Pflegeeltern täglich sagen müssen, wie unnütz sie sind, haben hier nichts zu suchen!"

Ach, mehr als abweisen konnten sie ihn ja nicht! Da wollten ja gerade zwei Erwachsene eintreten. Wenn er sich hinter ihnen versteckte, so übersah man ihn vielleicht oder dachte, er gehöre dazu.

Er war verwundert, als sich überhaupt niemand um ihn kümmerte. Dann nahm die Kirche seine Gedanken gefangen. Zwei Tannenbäume brannten vor dem Altar und warfen ihren Lichterglanz in die verborgensten Winkel. Alle Menschen hatten feierliche Gesichter, und dann setzten Orgel und Stimmen zu einem jubelnden Liede ein. Da suchte sich Kurt einen Platz zuhinterst im Seitenschiff, zaghaft noch immer und mit der Angst im Herzen, daß jemand auf ihn zutreten könnte: „Mach', daß du fortkommst!"

Er begriff nicht viel von dem, was der Pfarrer sagte. Doch das eine verstand er: Heute war für alle Menschen ein Tag der Freude. Für jeden sollte der Weihnachtsbaum brennen zur Erinnerung an das Christkind. Für jeden, auch für den Ärmsten, der kein Bett hatte, war irgendwo der Gabentisch gedeckt!

„Für jeden?" fragte der Junge und der Gedanke hielt ihn noch gefangen, als die Liturgie wieder eingesetzt hatte.

„Für jeden?" Doch wo war denn für ihn der Weihnachtsbaum? Einer von den beiden dort vorn? Nein, sicher nicht, denn die galten ja allen denen, die hier in der Kirche saßen. Und wo sollte sonst der Weihnachtsbaum für ihn brennen?

Dann wußte das Kinderhirn plötzlich die Antwort.

Als die Letzten unter den brausenden Akkorden der Orgel die Kirche verließen, drückte sich Kurt nicht hinter Erwachsenen her ins Freie. Unter der letzten Bank im Seitenschiff kauerte er. Als die Orgel schwieg, hob er vorsichtig den Kopf. Ein Mann schritt am Altar vorüber und griff nach dem Schalter an der Wand. Die Lichter des einen Baumes erloschen. Und dann sank auch der andere Baum in die Dunkelheit zurück. Nur der verlorene Schein irgendeiner vom Winde geschüttelten Lampe draußen auf der Straße tanzte matt über die Bankreihen hin und her.

Zuerst fürchtete sich das Kind. Saß es nicht hier in der Kirche wie ein Dieb? Nein, denn es wollte ja niemand etwas stehlen! Das, was der Mann auf der Kanzel gesagt hatte, sollte ja auch für Kurt gelten. So schwand die Furcht. Sie wich dem Gefühl der großen Freude, der unendlichen Genugtuung, die dem Zurückgesetzten und Verstoßenen bevorstand.

Das Kind trat leise aus der Bank. Es wußte nicht, warum es sich auf den Zehenspitzen den Gang hinauftastete, denn es war ja allein und hatte nichts zu befürchten. Und doch war es ihm, als atme irgendwo im weiten leeren Raum ein Wesen, das der Klang seiner schweren genagelten Schuhe nicht stören durfte. Kurt machte sich keine Gedanken darüber, ob er träumte oder ob das Wort des Pfarrers vom Christkind, das heute zur Freude aller Menschen geboren wurde, in seinem nach Liebe und Wärme dürstenden Kinderherzen nachklang.

Er fand den Weg durch die Kirche und dann wuchs der Schatten eines Baumes vor ihm auf. Das Blut pulste ihm in den Schläfen, und vor Erregung strauchelte er über eine Stufe. Er richtete sich hastig wieder auf und fand den Schalter an der Wand. Er zögerte einen Augenblick, weil es ihm schien, als könnte alles nur ein Märchen sein, wie es ihm in der Schule erzählt wurde, während es doch im Leben nur Schläge und Schelte gab.

Doch dann drehte er den Schalter, und — sein Weihnachtsbaum brannte!

Als der Pfarrer, der beim Schein der plötzlich erleuchteten Kirche zuerst vor einem Rätsel gestanden hatte, hastig durch die Sakristei ins Gotteshaus trat, fand er einen kleinen Jungen vor dem Tannenbaum stehen. Er wollte ihn zuerst anrufen, doch dann schwieg er, weil er es für Sünde hielt, die Andacht des Kindes zu stören. Dessen Augen starrten weit geöffnet in die Lichter, als sähen sie eine Offenbarung, und die Hände waren zu Fäusten geballt, als wollten sie das Bild nicht wieder entweichen lassen.

Dann löste sich die Erstarrung. Der Handrücken fuhr über die Kinderaugen. Vielleicht waren sie vom Starren ins Licht geblendet. Vielleicht wollten sie nicht an die Erfüllung glauben.

Da trat der Pfarre näher. Seine Stimme war so väterlich, daß der Junge nicht zusammenschrak: „Komm, Kind, komm mit zu mir hinüber! Dort brennt auch der Baum, und dort kannst du mir sagen, was dir auf dem Herzen liegt."

Kurt nahm die dargebotene Hand. Er glaubte wieder an Märchen, und was zwischen dem Tage gewesen war, da er sich zuletzt an seine Mutter erinnern konnte, und dem Heute, versank für immer in der Nacht.

700 Jahre Thorn.

Hermann Balk kommt nach Thorn.

Der folgende Beitrag stellt ein Kapitel aus „Der Deutsche Orden im Werden und Vergehen“ von Wilhelm Kotzde dar. Das interessante Werk ist in der Reihe „Deutsche Volkheit“ im Verlage von Eugen Diederichs zu Jena erschienen, bei dem wir um die Nachdruckerlaubnis nachgesucht haben. — Die Schriftleitung.

Hermann Balk, durch den Hochmeister des Deutschen Ordens zum Meister von Preußen ernannt, anscheinend aus Westfalen stammend, führte die Schar der Ordensritter, welche die Eroberung des Preußenlandes begann. Der Bruder Dietrich von Bernheim aus Franken stand ihm als Marschall zur Seite. Die Brüder Konrad von Tutelen, einst Kämmerer der heiligen Elisabeth, Heinrich von Berka, wie jener aus Thüringen, Heinrich von Zeitz, Bernhard von Landsberg, Berengar von Ellenbogen und Otto von Querfurt werden uns weiter genannt. Dort standen sie am wilden Weichselstrom, der zur Zeit der Schneeschmelze die Fluren in endloser Weite unter Wasser setzte, angesichts eines Landes, das ihnen mit seinen Schrecken drohte. Daß Wölfe es massenhaft durchstreiften, Ure, Bären und Elche seine Wälder bevölkerten, hätte ihre Jagdfreude, ihre Lust am kühnen Wagnis entfesseln können. Aber die unbekannten Wälder hemmten den Schritt des landfremden Kämpfers durch tückische, weitgedehnte Sümpfe. Zahllose Seen ließen nur wenige, von den landvertrauten Einheimischen leicht zu bewachende Durchgänge frei. Die Wälder, Seen und Sümpfe bedeckten fast das ganze Land und gaben nur wenig Raum für vereinzelte Kulturflächen her. Diese wurden von einer freiheitsstolzen und tapferen Bevölkerung bebaut, die noch den alten Göttern diente. Die Preußen waren von nordischer Rasse, gastfrei und freundlicher Gesinnung, doch im Kampfe wild und grausam und durch die polnischen Versuche, in ihr Land zu dringen, gereizt, mißtrauisch gegen das Christentum, das zuerst mit den Polen eingedrungen war. Nur eine tiefsinnige Hingabe an die göttliche Jungfrau und unbeugsamer Kampfeswille konnten Hermann Balk und seinen Rittern Vertrauen auf den endlichen Sieg geben. Hier sollten sie dem Orden jene Erfüllung seines Daseinszweckes erringen, die ihm, wie seine klarblickenden Führer schon ahnten, im Heiligen Lande versagt bleiben würde. Rauh und hart war die Zeit, rauh und hart ist jeder Krieg, wild waren die Kämpfe, die nun zwischen zwei Völkern entbrannten, Untreue und Verrat befleckten sie, wie immer, wenn die Leidenschaften entfesselt werden und niedere Triebe in minderen Menschen aufschießen. Der Sieger konnte nur hoffen, vor dem Weltgericht der Geschichte zu bestehen, wenn er dem Lande die höhere Kultur gab und seine Herrschaft diesem zum Segen wurde. Wem war der höhere Seelenadel, die höhere Kulturkraft eingeboren, den Deutschen oder den Preußen? Die kommenden Jahrhunderte mußten es erweisen.

Schon im Jahre 1230, als der Friede von San Germano geschlossen war, hatte der Papst einen Kreuzzug in den Gebieten von Polen, Mähren, Pommern, Sorabien, Holstein und Gothland, Magdeburg und Bremen ausgeschrieben. „Bei Gott dem Allmächtigen ermahnen und ermuntern wir euch, wir empfehlen es euch zur Vergebung eurer Sünden, hinzublicken auf die Liebe, mit welcher Christus euch geliebt und noch liebet, und ihm etwas wiederzuleisten für alles, was er euch geleistet. Umgürtet euch mächtig und männlich mit dem Schwerte, im Eifer für Gottes Sache die Unbill seines Namens zu rächen und eure Mitchristen aus den Händen der Heiden zu befreien, indem ihr hinziehet und handelt nach dem Rat der Ordensbrüder, auf daß euch selbst ein ewiger Lohn werde, die Ungläubigen aber sich nicht ferner rühmen können, ungestraft den Namen Gottes zu befeinden!“

Es war ein schicksalsschweres Unternehmen, das anhub.

Sieben Ordensbrüder begleiteten Hermann Balk, als er im Frühling 1231 mit einer Schar von Kreuzfahrern über die Weichsel ging. Dort hatte einst die Burg Thorn gestanden; die Preußen hatten sie zerstört. Um eine mächtige Eiche ließ der Landmeister in weiter Linie Graben und Erdwall ziehen und auf letzterem einen Plankenzaun errichten. In die Äste ließ er eine Warte hineinbauen. Das sind die Anfänge von Thorn. Die Preußen hatten im Culmer Lande drei Burgen angelegt. Hermann Balk zog, nachdem er Thorn als Stützpunkt gewonnen, gegen eine derselben, Rogowo. Die Preußen stellten sich im Felde zum Kampf; sie wurden geschlagen und ihr Hauptmann gefangengenommen. Dieser spielte den Deutschen Rogowo in die Hände, um sein Leben zu retten. Und weiter verriet er seine Landsleute. Während das Kreuzheer im Hinterhalt lag, spähte er aus, daß die Besatzung der Burg Culm nach einem Trinkgelage berauscht dem Schlaf hingegeben sei. So gelang es, sie zu überraschen. Sie wurde bis auf den letzten Mann erschlagen, die Burg aber niedergebrannt. In der dritten, uns dem Namen nach nicht bekannten Burg befehligte der Preuße Pipin. Er war seit langem der Schrecken der Christen. Die Gefangenen, welche er von seinen Raubzügen heimbrachte, pflegte er grausam zu martern. Etliche wurden lebend langsam am Feuer geröstet, andere an den Beinen aufgehängt, bis sie qualvoll starben, wieder anderen ließ er den Nabel ausschneiden, diesen an einen Baum nageln und die Opfer dann mit Peitschenhieben so oft um den Stamm treiben, bis die Eingeweide aus dem Leib gewunden waren. Der Schrei nach Vergeltung ging lange durch die Christenscharen. Der Gefürchtete war der Schwestersohn jenes Verräters. Mit dessen Hilfe wurde Pipin überlistet. Man band ihn an einen Pferdeschweif und schleifte ihn so in die Burg Thorn. Dort wurde der noch lebende Körper an einem Baum aufgehängt. So verloren die Preußen in schneller Folge ihre Stützpunkte im Culmer Lande und mußten es räumen. Hermann Balk legte zu Culm eine neue Burg an, von welcher aus zusammen mit Thorn den Heiden gewehrt wurde. Überraschend schnell hatte der Orden einen festen Besitz an Land erworben. Er bewies sogleich, daß er seine Kulturaufgabe verstanden hatte. Hermann Balk rief deutsche Bauern in das Land und legte um die Burgen Thorn und Culm deutsche Städte an. Mit großer Tatkraft führte er dieses Siedlungswerk durch. Für die Verkehrsverhältnisse jener Zeit waren zwei Jahre eine kurze Frist. Daß der Burggraf Burchard von Magdeburg mit einem Kreuzheer von angeblich 5000 Mann dem Orden zu Hilfe gezogen war, wird die rasche Bevölkerung des Landes erleichtert haben. Schon Weihnachten 1233 verließ der Landmeister die Culmische Handfeste.

Das 6. Säkularfest der Gründung Thorns.

am 27. XII. 1831.

Thorn, das 1815 wieder preußisch geworden war, hatte noch lange unter den Wunden zu leiden, die ihm die Kriegsjahre der Napoleonischen Zeit geschlagen hatten. Zwar brachte der in Angriff genommene Festungsbau manches Leben in die Stadt, und es fehlte auch nicht an Anstrengungen, Handel und Wandel, die fast ganz darniederlagen, zu heben, doch als im November 1830 im Nachbarlande die Aufstände ausbrachen, wurde es von neuem in Mitleidenschaft gezogen, und eine strenge Grenzsperre legte den ganzen Handel mit Polen lahm. Besondere Trübsale brachte im Jubiläumsjahre der Ausbruch der Cholera über die Stadt, die infolgedessen von der Außenwelt noch mehr abgeschlossen wurde. Unter diesen Umständen dachte man wenig an Feste feiern. Da erschien im November des Jahres 1831 im Verlage des Buchdruckereibesitzers Lohde ein Buch, das der Gymnasialoberlehrer Dr. Wernicke zur 600jährigen Jubelfeier Thorns herausgegeben hatte, und zwar aus dem Nachlasse des einstigen Stadtpräsidenten Prätorius. Es hieß „Thorner Ehrentempel“ und enthielt ein Verzeichnis der Bürgermeister und Ratsmänner der Stadt Thorn, von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart. — Indem der Verleger dieses Werk dem Magistrat überreichte, erinnerte er ihn noch einmal daran, das Jubeljahr nicht vorübergehen zu lassen, ohne eine angemessene Feier für sämtliche Bewohner anzuordnen. Daraufhin beschloß man das Fest im Anschluß an die Weihnachtsfeiertage am 27. Dezember zu begehen, wohl auch im Hinblick darauf, daß einst am 28. 12. 1233 der Stadt durch die Culmer Handfeste das Stadtrecht verliehen worden war. Da der Stadtsäckel aber leer war, wandte sich der Magistrat Anfang Dezember in einer Bekanntmachung an die Öffentlichkeit, das Fest mit Vermeidung unnötigen Aufwandes und Gepränges zu feiern und nur mit der Absicht, Gutes zu tun und zu stiften. Deshalb solle in der Bürgerschaft eine Kollekte gesammelt werden, aus deren Ertrage den Stadtarmen ein Festmahl gegeben und wobei der Überschuß für das Waisenhaus verwendet werden solle, das kurz vorher (1828) auf dem Neustädtischen Markt auf Betreiben des Oberbürgermeisters Mellien neu erbaut wrden war und bereits 24 Kinder beherbergte. Man hatte auch noch andere Pläne. Statt einer Gedenkmünze, die die Stadt noch ein Jahrhundert vorher in eigener Münze zur 5. Jahrhundertfeier hatte schlagen lassen, wollte man ein Goldkreuz auf den mittleren Giebel der Altstädtischen Kirche, die damals noch turmlos war, setzen, als ein sichtbares Zeichen des Andenkens an diesen Tag, aber man nahm schließlich davon Abstand, ebenso auch davon, einem bedürftigen Schüler des Gymnasiums Unterstützung zu gewähren. Zwar versuchte die Regierung in Marienwerder, die Feier des Tages auf den 18. Januar 1832, den Krönungstag, zu verschieben, aber der König, dem man eine vom Kaufmann Rittweger verfaßte Huldigungsadresse zugeschickt hatte, hatte bereits seine Genehmigung zu dem vorgeschlagenen Termin erteilt. Als Vorbereitung auf das Fest verfaßte im Auftrage des Magistrats Dr. Wernicke eine Festschrift: „Über die Bedeutung und die Wichtigkeit der zu begehenden Festfeier“. Diese Schrift, die Lohde unentgeltlich in 200 Exemplaren druckte, trug als Motto das Wort: „Gedenket, welche Taten zu ihren Zeiten unsere Väter getan haben, so werdet ihr rechte Ehre und einen ewigen Namen erlangen. (Mac. 1, 2). Sie gab auf elf Seiten einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Stadt von ihrer Gründung an und von ihrer Blütezeit unter der Ordensherrschaft und hob besonders die Sorge der Hochmeister um die geistige Kultur des Ordenslandes und ihren praktischen Sinn für Wohltätigkeit hervor, der auch in der Bürgerschaft immer lebendig gewesen und in einer Reihe von milden Stiftungen und Vermächtnissen bis in die Gegenwart hinein fortbestehe, ferner daß die Stadt, trotz mancher Bedrängnisse ihren deutsch-evangelischen Charakter nicht aufgegeben habe. Der Magistrat sorgte selbst für die Verbreitung dieser Schrift, die als Einladung galt, und ließ sie durch Polizeibeamte den geeignetsten Bewohnern aller Stände am Vortage des Festes austeilen.

Der eigentliche Festtag,

ein Dienstag, an dem Handel und Wandel ruhte, begann damit, daß in sämtlichen Kirchen eine Stunde die Glocken geläutet wurden, was auch bereits am Vorabend erfolgt war, und vom Rathausturme mußte Stadtmusikus Märker feierliche Musik erschallen lassen. Um 9 Uhr fand in den Kirchen beider Konfessionen ein Gottesdienst statt, über dessenVerlauf der Magistrat als Patron Bericht einforderte, ebenso auch in der Synagoge am Neuen Markt. In den Kirchen der ländlichen Ortschaften, die zum Territorium der Stadt gehörten, hatte man bereits am 2. Weihnachtsfeiertag auf die Bedeutung der Jubelfeier hingewiesen. Die Hauskollekte, die in den einzelnen Stadtbezirken von den beauftragten Ratsmitgliedern eingesammelt wurde, erbrachte 336 Taler. Davon konnten sämtliche Waisenkinder und Stadtarmen — diese erhielten außer Braten und Gemüse auch Bier und Branntwein — bespeist werden. Die verschämten Armen, ebenso die jüdischen, erhielten das Geld in bar. Der Überschuß von 150 Talern konnte nun für den Ausbau des Waisenhauses Verwendung finden, was um so nötiger war, als die Choleraepidemie die Zahl der Waisenkinder sehr vermehrt hatte.

An dem Festmahl, das in dem Hotel „Drei Kronen“ stattfand, nahmen 111 Personen teil, die für die Musik je 50 Silbergroschen zu entrichten hatten, und zwar aus allen Ständen, auch jüdische Kaufleute, hatten sich eingefunden, wie der Bericht des Stadtsekretärs Wachschlager vermerkt. Wernicke und Lohde waren Gäste des Magistrats. Der Magistratsdirigent, Königl. Polizeirat Voß brachte das Königshoch aus. Generalmajor v. Beneckendorf-Hindenburg, der seit dem Einzuge der preußischen Truppen Festungskommandant von Thorn war, ein Großoheim des Reichspräsidenten, trank auf das Wohl der Stadt, wofür Prediger Dr. Güte dankte. Abends war die Stadt illuminiert, Militärkonzert und Zapfenstreich fand auf dem Marktplatze statt, die Polizeiaufsicht war an diesem Tage aufgehoben, Musik und Tanz die ganze Nacht gestattet, jedoch mußte die Polizei, ebenso eine Feuerspritze und 4 gefüllte Kufen in ständiger Bereitschaft sein. — Eine besondere Belustigung erlebte das Volk am Nachmittage, als ein Schnelläufer seine Kunst, auch zur Jahrhundertfeier der Stadt, vorführte. Er erbot sich, in 28 Minuten ums Rathaus und durch die Straßen der Stadt von Tor zu Tor zu laufen, auch er erhoffte von dem Wohltätigkeitssinn der braven Bewohner eine zahlreiche Einnahme.

So wurde das Fest sowohl in kirchlicher als sonstiger Hinsicht durch eine der Feier würdige Sittlichkeit, Ordnung und Ruhe ohne jegliche Störung gefeiert, wie der Magistrat in der öffentlichen Danksagung bekannt gab, wobei er den lobenswerten Sinn und die rege Teilnahme von Bürgern und Bewohnern hervorhob.

Auch die beiden Wochenblätter Thorns, die nach unseren Begriffen gar zu dürftig sind und die Anspruchslosigkeit jener Zeit verraten, hatten auf das Jubiläum Bezug genommen und Gedichte und eine Abhandlung von Oberlehrer Dr. Hepner gebracht. Einen ganzen Gedichtzyklus ließ zur Feier des Tages ein wirklicher Dichter, ein Historiker vom Fach, Friedrich v. Kurowski-Eichen, der sich hier in Thorn gerade aufhielt, erscheinen: „Schön Suschen, die fürstliche Bäuerin oder Thorns Gründer im Schwarzwald, ein Sagen- und Liederring“. Darin wird das Lebensschicksal Schön Suschens an der Seite ihres gräflichen Gatten Heching geschildert, wie es sich im Schwarzwald abspielt, und erst am Schluß wird die Geschichte mit der Gründung Thorns insofern verbunden, als ihre Nachkommen den ersten Stein zu dem Thorner Schlosse legen. Das Widmungsgedicht „Hermann Salza's Geist“ enthält einen schwungvollen Lobpreis auf Coppernikus.

Mittelbar hatte die Jubelfeier noch eine andere Auswirkung. Wernicke wurde der Historiker Thorns. Auf Grund von Urkunden, Dokumenten, Handschriften und vorhandenen Arbeiten schrieb er die zweibändige Geschichte Thorns, die 1838 beendet war und 1842 bei Lambeck im Druck erschien, ein Werk, das unerschöpflich an Material noch bis heute die einzige zusammenfassende Geschichte der Stadt darstellt.

pb.

Ausblick auf die Abrüstungskonferenz.

Von Dr. Werner Wirths.

Im Februar soll die (sage und schreibe) erste Abrüstungskonferenz starten. Aber seit dem Tage, da im Pariser Trocadero der Internationale Kongreß, der im Zeichen der Abrüstung tagte, von den französischen Abrüstungsgegnern gesprengt wurde, propagiert die Pariser Presse lebhafter denn je Vertagung der Konferenz. Um was handelte es sich im Trocadero? Nicht um irgend einen Kreis radikaler Pazifisten, die, unangekränkelt von den Gegebenheiten der Wirklichkeit, den „ewigen Frieden" forderten, sondern um meist recht achtbare Männer aus aller Herren Länder, die sich jeweils vom Standpunkt ihres Staates zur Sache der Abrüstung äußern wollten, um Abrüstungsfreunde und Abrüstungsgegner in buntem Gemisch, um französische Politiker wie Herriot, Henry de Jouvenel, Paul-Boncour, Painlevé, um den langjährigen englischen Bevollmächtigten auf den vorbereitenden Abrüstungskonferenzen Lord Cecil oder den ehemaligen amerikanischen Botschafter Hougton. Daß dieser Kongreß aber, obschon die französischen Redner eindeutig die französische These: erst Sicherheit, dann Abrüstung — vertraten, von den Zuhörern niedergebrüllt wurde, verdeutlichte in letzter Schärfe, wie Frankreich und die maßgeblichen Teile des französischen Volkes zur Abrüstung stehen. Sie lehnen die Abrüstung ab! Das ist eins der bittersten Ergebnisse des zwölfjährigen politischen Ringens in Genf, einer Unzahl von „vorbereitenden" Konferenzen, auf denen unzählige Reden gehalten und unzählige Ballen Papiers beschrieben worden sind.

Was wird, wenn die erste Abrüstungskonferenz doch zum beschlossenen Zeitpunkte zusammentreten sollte, zur Aussprache stehen? Nicht die Abrüstung, wie sie der Präsident Wilson als zwangsläufige Folge des Weltkrieges propagierte, wie sie in den verschiedensten Verträgen programmatisch niedergelegt wurde, sondern jener Konventionsentwurf, der den einzigen fragwürdigen „Erfolg" der vorbereitenden Abrüstungskonferenzen darstellt. In diesen zwölf Jahren ist es Frankreich mit verbissener Zähigkeit gelungen, die Abrüstungsfrage so umzugestalten, daß von Abrüstung wenig übrig blieb. Wurde schon Artikel 4 des von Wilson 1919 verfaßten Völkerbundsentwurfs (er bestimmte, daß „sämtliche Signatarmächte des Friedensvertrages die allgemeine Wehrpflicht und alle übrigen Formen des militärischen Dienstzwanges abschaffen und sich damit einverstanden erklären sollten, daß ihre Mittel zur Verteidigung und zur internationalen Aktion künftig lediglich aus Miliztruppen und Freiwilligen zu bestehen hätten") durch Artikel 8 der Völkerbundssatzung ersetzt (der nur noch „die Herabsetzung der nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß fordert, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Erzwingung internationaler Verpflichtungen durch gemeinsames Vorgehen vereinbar ist"), so hat der vorliegende Konventionsentwurf auch mit dieser immerhin noch unbezweifelbaren Abrüstungsverpflichtung nichts mehr gemein. Seine Annahme bedeutet bestenfalls Stabilisierung des heutigen Rüstungsstandes, nicht Abrüstung und Beseitigung der unhaltbaren Ungleichkeit auf rüstungspolitischem Gebiet zwischen abgerüsteten und nicht abgerüsteten Staaten. Dieser Konventionsentwurf kennt keine Beschränkung des Heeresmaterials, keine Begrenzung der ausgebildeten Reserven, kein Verbot der Mobilmachungsvorbereitungen und einzelner Waffen, wie Tanks, Flugzeuge, schwerer Artillerie, alle die Dinge, die für die deutsche Entwaffnung charakteristisch sind. Nicht einmal die Vorbereitung des chemischen Krieges wird verboten. Dieser Entwurf täuscht Rüstungsminderung vor und läßt allen aufgerüsteten Staaten jede Möglichkeit, weiter aufzurüsten. Vor allem: er legt die abgerüsteten Staaten noch einmal ausdrücklich auf die Verpflichtung fest, die besonderen Abrüstungsbestimmungen der Friedensdiktate bedingungslos innezuhalten.

Deutschland hat mit bewundernswürdiger Geduld an den vorbereitenden Abrüstungskonferenzen teilgenommen. Immer schritten sie über die deutsche Grundforderung auf Gleichberechtigung hinweg. „Weg mit den Kanonen, weg mit den Gewehren!" — so rief Briand theatralisch, als das Deutsche Reich in den Völkerbund eintrat. Frankreich und seine Bundesgenossen haben seitdem keine Kanone und kein Gewehr beseitigt. Wohl aber erklärten sie als Antwort auf das Verlangen des Völkerbundrates, ihren Rüstungsstand darzustellen, dieser entspreche „noch in keiner Weise den Erfordernissen ihrer Landesverteidigung und nationalen Sicherheit". Deutschlands Verlangen, die allgemeine Abrüstung nach bewährtem Muster der deutschen Abrüstung durchzuführen, wurde von Briand zynisch als eine „zu ideale Lösung" abgelehnt. Was diese Staaten aber schließlich über ihre Rüstungen veröffentlichten, verschleierte genau so wie der Konventionsentwurf das Wesentliche. Frankreich brachte es gar fertig, durch Gegenüberstellung der Rüstungszahlen von 1921 und 1931 tabellarisch nachzuweisen, daß es bereits „weitgehend abgerüstet" habe; nur verschwieg es dabei, daß es 1921 noch eine Fülle von Kriegsformationen besaß, also die Zurückführung der französischen Armee auf den Friedensstand damals noch gar nicht durchgeführt war.

Lohnt es sich angesichts dieser offensichtlichen Abrüstungssabotage überhaupt noch, daß sich der Deutsche mit dieser Frage beschäftigt? Sie bleibt, so hoffnungslos weit die Welt von ihrer Lösung entfernt scheint, im Kampf um die Überwindung der Friedensdiktate neben Reparation und Grenzrevision das entscheidende Problem. Nicht nur weil Deutschland auf Grund der vertraglich niedergelegten Abrüstungsverpflichtung aller Staaten hier die Möglichkeit besitzt, die Vertragswidrigkeit der deutschen Entwaffnung zu beweisen, sondern auch, weil die französische Abrüstungspolitik das sehr reale Ziel verfolgt, mit Hilfe des Konventionsentwurfs, der, wie gesagt, den Ausgangspunkt der kommenden Abrüstungskonferenz bilden soll, Deutschland auch rüstungspolitisch neu zu binden und auf die „Verträge" festzulegen.

Der mandschurische Konflikt hat erschreckend offenbart, wie bedeutungslos die viel gepriesene „internationale Aktion" des Völkerbundes als Mittel zur Kriegsverhinderung ist. Japan hat sich beim Marsch zum Nonifluß nicht um den Völkerbund und seine papiernen Resolutionen gekümmert. Die Grenzen der japanischen Macht liegen erst dort, wo die einzelnen Interessen der in Ostasien interessierten Mächte beginnen. Das Schicksal Chinas zeigt, was jedem nicht gerüsteten Staate und Volke droht, wenn der aufgerüstete Nachbar den bewaffneten Konflikt wünscht. Zugleich aber verdeutlicht die japanisch-chinesische Auseinandersetzung in der Praxis, daß die berühmte französische These: erst Sicherheit, dann Abrüstung — in erster Linie für die entwaffneten Staaten und Völker gelten müßte.

Auch auf der ersten Abrüstungskonferenz werden Frankreich und seine Freunde über die deutsche Sicherheit hinwegzuschreiten suchen. Gerade deshalb bleibt es deutsche Aufgabe, für die allgemeine Gleichberechtigung und die allgemeine Gültigkeit des Sicherheitsspruchs einzutreten und sich jedem Versuche zu widersetzen, der auf eine Scheinlösung der Abrüstungsfrage hinausläuft.

Rundfunk-Programm.

Sonntag, den 27. Dezember.

Königswusterhausen.

07.00: Von Hamburg: Hafenkonzert. 08.55: Morgenandacht. 11.00: Artur Rehbein liest zwei Geschichten um Weihnachten und Neujahr. 11.30: Von Leipzig: **Bach-Kantate.** 12.00: Von Königsberg: Konzert. 14.25: Greie von Zieritz. Lieder für Flöte. Modernes Liedschaffen. Susy Myß. Gesang. Flügel: Die Komponistin. Rezitation: Irene Koch. Flöte: E. Möntemeyer. 15.00: Orgelvorträge. 15.30: Der Kampf ums tägliche Brot. 16.00: Von Berlin: Konzert. 18.00: Von Frankfurt: Die Historia von der Geburt unseres Herrn Jesu Christi. 19.00: **Dr. Sven Hedin spricht.** 20.00: Von Berlin: **Vierzigmal drei Minuten.** 22.00 bis 00.30: Von Berlin: Tanzmusik.

Breslau-Gleiwitz.

07.00: Hafenkonzert. 08.00: Posaunenchöre. Weihnachtslieder aus allerlei Gauen. 10.00: Katholische Morgenfeier. 11.00: Zwei Erzählungen von Gottfried Kapp. 11.30: Von Leipzig: **Bach-Kantate.** 12.00: Von Königsberg: Konzert. 14.25: Was der Landwirt wissen muß: Die kanadische Pappel und ihr Anbau. 16.20: Der Struwwelpeter von Fritz Reuter. 16.55. Unterhaltungskonzert. 17.30: Winterbilder vom Lande. 17.45: Von Leipzig: Tänze einst und jetzt. 19.00: Von Berlin: **Sven Hedin spricht.** 19.30: **Kleine Klaviermusik.** Fritz Peiser. 20.00: Von Berlin: **Vierzigmal drei Minuten.** 22.30 — 00.30: Von Berlin: Tanzmusik.

Königsberg-Danzig.

07.30: Konzert. 09.00: Morgenandacht. 11.00: Von Danzig: Wetter. 11.00: Von Königsberg: Wetter. 11.30: Von Leipzig: **Bach-Kantate.** 12.00: Konzert. 15.00: Wir bauen eine Silvesteruhr. 16.00: Unterhaltungskonzert. 18.00: Tod und Begräbnis im heidnischen Ostpreußen. 18.30: **Lieder und Legenden aller Völker.** Anneliese Abels. Flügel: Richard Kursch. 19.00: Von Berlin: **Sven Hedin spricht.** 20.00: **Militärkonzert.** 22.00 — 00.30: Tanzmusik.

Warschau.

12.15: Sinfonie-Konzert. Solist: Steinberger, Klavier. 13.15: Von Kattowitz: Hockeyspiel: Kanada — Polen. 14.20: Musik. 15.00: Musik. 16.20: Musik. 16.55: Musik. 17.45: Orchesterkonzert und Gesang. 19.25: Schallplatten. 20.15: **Volkstümliches Konzert.** Orchester und Klavier zu vier Händen. 22.10: **Arien und Lieder.** 23.00 — 24.00: Tanzmusik.

Montag, den 28. Dezember.

Königswusterhausen.

06.50: Von Berlin: Frühkonzert. 09.35: Erwin Eckersberg: Heitere Plauderei. 12.00: Wetter. Anschl.: Aus aller Herren Länder (Schallpl.). 14.00: Von Berlin: Konzert. 14.45: Kinderstunde. 15.40: Jugendstunde: Ich komme soeben aus den Wolken. 16.30: Von Berlin: Konzert. 18.00: Die alten Meister und wir (III.). 18.30: Spanisch f. Anfänger. 18.55: Wetter. 19.00: Stunde des Landwirts: Die Verfütterung billiger und wirtschaftseigener Futterstoffe zwecks Herabsetzung der Erzeugungskosten in der landwirtschaftlichen Nutzviehhaltung. 20.00: Von Washington: **Worüber man in Amerika spricht.** 20.15: Von Leipzig: **Orchesterkonzert.**

Breslau-Gleiwitz.

06.45 ca.: Für Tag und Stunde. 06.50: **Morgenkonzert.** 12.00: Konzert. 14.15: Schallplatten. 15.25: Kinderzeitung. 15.50: Das Buch des Tages. 16.05: Alte Weihnachtsmusik. 17.35: Das wird Sie interessieren! 18.40: Sprüche sprechen Bände — oder: Wie werde ich am schnellsten verwirrt. 19.10: Wetter. Anschl.: Jazzminiaturen an zwei Flügeln. 19.50: Rückblick auf die künstlerische Saison 1931. 20.15: Unterhaltungskonzert. 21.10: **Das Leben des Menschen.** Hörfolge von Gerh. Menzel.

Königsberg-Danzig.

07.00 ca.: Schallplatten. 11.00: Einweihung der wiederhergestellten ehemaligen Archivräume des Königsberger Schlosses. 12.00 bis 12.55: Königsberg: Schallplatten. 12.00 — 12.55. Danzig: Schallplatten. 13.05: Unterhaltungsmusik. 15.45: Kinderfunk. 16.15: Von Danzig: Blasmusik. 17.45: Von Danzig: Die Entwicklung des Danziger Hafens in der Nachkriegszeit. 18.25: Stunde des Handwerks. 19.35: Abendmusik. 20.00: Von Washington: **Worüber man in Amerika spricht.** 20.50: **Hans Reimann: Stimmen der Tiere.** Heiterer Vortrag. 21.30: **Deutsches Volksliederspiel** für vier Singstimmen und Klavier.

Warschau.

12.10: Schallplatten. 14.45: Schallplatten. 15.50: Schallplatten. 16.40: Schallplatten. 17.35: Leichte Musik. 19.30: Schallplatten. 20.15: **„Der Barbier von Sevilla"**, Oper von Rossini (Schallplatten). 22.30 — 24.00: Tanzmusik.

Dienstag, den 29. Dezember.

Königswusterhausen.

06.50 ca.: Von Berlin: **Frühkonzert.** 11.30: **Lehrgang für praktische Landwirte: Dauerweiden und Silofutterbau.** 12.00: Wetter. Anschl.: Klassische Orchestersätze (Schallplatten). 14.00: Konzert. 14.45: Dettmer Otto: Wie ich mir ein Mikrophon und ein Schallplatten-Aufnahmegerät gebaut habe. 15.00: Kinderstunde. Märchen und Geschichten. 15.45: Frauenstunde. Künstlerische Handarbeiten. 16.30: Von Leipzig: Konzert. 17.30: Gespräche über Musik. 18.55: Wetter. 19.00: Englisch für Fortgeschrittene. 19.30: Unterhaltungsmusik. 20.15: **Gemeinschaftsempfang. Weltanschauung und Eigentumsbegriff.** Katholizismus und Eigentumsbegriff. 21.10: Von Langenberg: **Lustiger Abend.**

Breslau-Gleiwitz.

06.50: **Morgenkonzert.** 12.15: **Mittagskonzert.** 14.15: Schallplattenkonzert. 15.25: Kinderfunk: Ist denn kein Stuhl da? 15.50: Das Buch des Tages. 16.05: Klaviermusik für vier Hände. 16.35: Unterhaltungskonzert. 17.50: Das wird Sie interessieren! 18.15: Wetter. Anschl.: Stunde der werktätigen Frau. 18.40: Der Künstler als Publikum. 19.05: Abendmusik. 19.50: Deutschland im Sattel: Ein Jahresrückblick. 20.15: **Volkstümliches Konzert.** 22.55 — 24.00: Tanzmusik.

Königsberg-Danzig.

07.00: Konzert. 12.00 — 12.55: **Schallplatten.** 13.05: **Unterhaltungsmusik.** 16.15: **Nachmittagskonzert.** 18.30: Stunde der Arbeit. 19.00: Bücherstunde. 19.30: Von Danzig: Hörspielbühne: **„Das Land der Sehnsucht".** Dramatisches Märchen in einem Aufzuge von W. B. Yenats. 20.20: Rainer Maria Rilkes Todestag. 20.35: **Orchsterkonzert.**

Warschau.

12.10: **Schallplatten.** 14.45: **Schallplatten.** 16.55: **Schallplatten.** 17.35: Volkstümliches Sinfoniekonzert. 19.30: Schallplatten. 20.15: **Volkstümliches Konzert.** 22.10: **Konzert.** 23.00 — 24.00: **Tanzmusik.**

Die zwölf heiligen Nächte.

25. Dezember — 6. Januar.

Wir leben im Geheimnis des Lichts. Es kommt vom Himmel zur Erde, Leben und Freude spendend. Daher streckten sich schon vor Jahrtausenden Menschenhände betend zu jenem glänzenden Feuerball empor, ohne dessen segenspendende Strahlen auf Erden Nacht und Tod herrschen würde.

Die alten Naturvölker, ja selbst noch unsere Großväter, die noch nicht so wie wir die Verwendung des künstlichen Lichtes kannten, lebten daher noch in viel größerer Abhängigkeit vom zu- und abnehmenden Tag und standen noch ganz im Banne des Sonnenrhythmus. Besonders tief wurden sie von diesem eigenartigen Zauber der Naturstimmung zur Wintersonnenwende am 25. Dezember ergriffen, wo die nordischen Völker germanischer Abstammung die größte Feier des Jahres, ihr „Julfest" begingen. Es war das Fest des wiederkehrenden Lichtes, das Fest der Sonne; denn der Name „Jul" bedeutet „Rad, Sonnenrad". Da nun Christus das „Licht der Welt" genannt wird, dessen Geburt nach alter Überlieferung ebenfalls in die Zeit der Wintersonnenwende fiel, so wurde unter Kaiser Theodosius (379—395) der 25. Dezember auch für die Feier des Geburtsfestes Christi bestimmt, und so war aus dem heidnischen ein christlicher Festtag geworden. Die Kirche hätte keine bessere Zeit wählen können; denn auch die römisch-heidnischen Feste der Saturnalien fielen in die Zeit der Wintersonnenwende, und bei den nordischen Völkern hat der heidnische Name „Jul" bis heute noch die Bedeutung „Weihnachten" behalten.

In den nordischen Ländern, hauptsächlich in Norwegen, hielt sich aber auch nach der Christianisierung noch lange der alte Brauch, die auf den 25. Dezember folgenden zwölf Nächte, also die Zeit bis 6. Januar, durch Arbeitsruhe zu heiligen. Man ahnte und gewahrte in dieser feierlichen Naturzeit, was im Verborgenen vorgeht und vernahm mit geistig fein gestimmtem Ohr den gewaltigen Kampf der Kräfte der Natur. Vollzieht sich doch in diesen zwölf Nächten gewissermaßen der Kampf zwischen Licht und Finsternis. Die Sonne scheint in ihrem Lauf stille zu stehen, und zwölf Tage dauert es, bis das Licht das beharrliche Sträuben der Dunkelheit überwindet. Der Sieg des Lichtes vollzieht sich langsam, aber zuversichtlich. Diesen geheimnisvollen Kampf dachten sich die alten Germanen hauptsächlich durch Odin oder Wotan ausgefochten, wenn er in den Stürmen der Mitternächte in Begleitung seiner Gemahlin Berchta oder Holle durch die Lüfte dahinbrauste.

„In der Zeit der zwölf heiligen Nächte
toben finster heimliche Mächte.
Es geht der Sturm, es klirren die Fenster,
in Häusern, in Herzen rumoren Gespenster.
Frau Holl fährt mit dem wilden Heer,
durch die finstere, pechschwarze Nacht einher."

In der Zeit der zwölf heiligen Nächte durfte kein Dünger gefahren, kein Korn gedroschen werden. Keine Spindel durfte sich drehen; denn das Rad war bei unseren nordischen Vettern schon von altersher das Sinnbild der Sonne. Alle Geräte, die an die Arbeit mahnen, mußten beiseite geräumt werden. Es durfte weder gebacken noch gewaschen werden. Ein altes Sprichwort hieß: „Wer in den Zwölfen die Wäsche hängt, der muß den Kirchhof bekleiden". Bei den germanischen Völkern im hohen Norden fiel besonders auch schwer ins Gewicht, daß sie während dieser Zeit das „goldene Rad am Himmel", von dem sie alles Leben auf Erden abhängig wußten, überhaupt oder fast gar nicht mehr sahen. Die Zeit vom 25. Dezember bis 6. Januar erschien ihnen wie eine einzige große Nacht. Es war für sie gleichsam „ein Riß, ein Spalt in der Zeit", durch welche die Ewigkeit mit ihren Wundern hereinschaut. Und ehrfurchtsvoll begingen sie das kosmische Erleben der Wintersonnenwende durch die Feier der heiligen zwölf Nächte. So war ihr Leben tief mit dem Rhythmus des Alls verflochten.

Die kosmische Zahl „zwölf" der heiligen Nächte bedeutet für die Alten der ganze Jahreslauf der Sonne durch die zwölf Tierkreiszeichen. Daher kündigt sich nach ihrer Anschauung das Schicksal des Jahres symbolisch in dieser Zeitspanne an. Jeder der zwölf Tage bedeutet für sie einen Moment des kommenden Jahres. Aus jedem einzelnen Tag schloß man daher auf das Wetter des ganzen Monats. Ein alter Spruch sagt: „Wie sich das Wetter vom Christtag bis Heilige drei Könige verhält, so ist es das ganze Jahr bestellt."

Aber nicht nur das Wetter, sondern auch das eigene Schicksal glaubte man in den heiligen zwölf Nächten ergründen zu können. Man achtete auf die Träume und glaubte, daß der Mensch in diesen zwölf Nächten Wahrträume habe. Wenn z. B. ein Mädchen in der fünften der „zwölf heiligen Nächte" von einem jungen Burschen träumte, so rechnete sie damit, daß sie im schönen Monat Mai einen Heiratsantrag bekommen würde. Als Auswirkung dieses altnordischen Volksglaubens von den zwölf heiligen Nächten ist uns ein an Dantes „Göttliche Komödie" erinnerndes norwegisches Volksgedicht unter dem Titel „Traumgesang" überliefert und durch Thorvald Lammers in einer Buchreihe der Vergessenheit entrissen worden. Der Held des Gedichts ist ein junger Bursche Olav Aasteson, der in der Zeit der zwölf heiligen Nächte prophetische Träume hatte. Am Weihnachtsabend war er in tiefen Schlaf gesunken, aus dem er erst am dreizehnten Tag, als man zur Kirche ging, erwachte. Der in der Kirche versammelten Gemeinde erzählte er sodann seine Traumerlebnisse. Er hat im Traum Himmel und Hölle gesehen. Sein Ritt durch das Geisterreich ist schaurig. Hohe Berge, tiefe Täler und wilde unterirdische Ströme, wo böses Getier auf den Wanderer lauert, mußte er überwinden, bis er in das Reich der Abgeschiedenen gelangte. Hier bekam er einen Schimmer vom Paradies zu sehen, erlebte die Tage des Gerichts und erfuhr von den der Bösen im Jenseits harrenden Strafen ebenso, wie von den Belohnungen der Gerechten.

. . . Und das war Olav Aasteson,
der einst so lange schlief . . .

Auch als Wunschnächte galten die heiligen Zwölf und fanden als solche ihren Höhepunkt in der Silvesternacht.

E. H.

Hundertzwanzig Sprachen in einem Munde.

Das größte Sprachgenie der Gegenwart.

Von Hermann Ballach.

Die Reihe der großen Sprachbegabungen reicht ziemlich weit zurück. In den Metropolen, an den Hafenplätzen und auf den Handelsstraßen des Altertums dürfte die Nachfrage nach mehr- und vielsprachigen Menschen — und dementsprechend das Angebot — bereits recht groß gewesen sein. Von Mithridates VI. wird berichtet, daß er 22 Sprachen verstand. Das ist natürlich schon ein Sonderfall, denn sonst wäre er uns wohl nicht überliefert worden. Seinen Weltrekord in Vielsprachigkeit scheint der unglückliche König bis ins ausgehende 18. Jahrhundert gehalten zu haben. Mit der Grundlegung der Sprachforschung und noch mehr mit ihrer Blüte verschiebt sich diese obere Grenze rasch und stark. Der Kardinal Giuseppe Mezzofanti beherrschte 60 bis 70 Sprachen (seine Biographen sind sich nicht ganz einig), der Geheime Legationsrat Emil Krebs vom Auswärtigen Amte hat es am Ende seiner Tage auf hundert Sprachen gebracht, und sein Nachfolger, der Studienrat Dr. Tassilo Schultheiß, redet — noch nicht vierzigjährig — in hundertzwanzig Zungen.

Wer ist dieser Schultheiß?

Ein typischer stiller Gelehrter. Still in zwiefachem Sinne: ganz seiner Arbeit lebend und zurückhaltend — wortkarg, wenn die Situation nicht eine scharfsinnige Replik erfordert, die aus Sachkenntnis ihre Berechtigung und aus der Schulung an den tiefsten Philosophien der Menschheit — selbstverständlich in den Urtexten gelesen — ihre Form bezieht. Im privaten Gespräch ist er einer der besten Plauderer. Von leichter Ironie bis kaustischem Witz weiß er jedes Register geschickt zu ziehen. Für seine gelegentlich einmal aufgestellte Behauptung, daß der Humor der Prüfstein der Denkkraft sei, ist er selbst der beste Beleg. Kein Wunder also, wenn sich Fremde aus allen Ländern gern mit ihm unterhalten.

Seine sprachlichen Studien prägten ihn zum bewußten Europäer. Als solcher bekennt er einmal: „Ich glaube unbeirrt an einen Fortschritt der sprachlichen Gedankengliederung in der Entwicklung der indogermanischen Sprachen auf Grund langjähriger Bemühungen, den Schriftwerken der verschiedenen indogermanischen Sprachperioden das Grundsätzliche ihres Innervationscharakters abzulauschen."

Wieviel Sprachen spricht der Mann?

Das kürzlich aufgestellte, im Besitz des Verfassers befindliche Verzeichnis aller eingehend studierten Sprachen ergibt folgende Zahlen: 53 europäische, 14 kaukasisch-kleinasiatische, 25 asiatische, 5 amerikanische und 23 afrikanische Sprachen. In dieser Übersicht sind einige tote Sprachen enthalten; Dialekte dagegen wurden nicht mitgezählt. Von Mezzofanti soll Lord Byron gesagt haben: „Ein Sprachenungeheuer, ein Sprachenbriareus, eine wandernde Polyglotte, ein Mann, der zur Zeit des Turmbaues von Babel als allgemeiner Dolmetscher hätte leben müssen." In welchen Superlativen würde der Dichter nach einer Begegnung mit diesem Sprachgenie wohl geschwelgt haben?

Wie arbeitet Dr. Schultheiß?

Mit eigener Methode und höchster Routine, was beides einleuchten dürfte. Will man seine Arbeitsweise auf eine einfache Formel bringen, so müßte man sagen: Er geht von der Völkerpsychologie aus. Auf dem Wege durch „die Welt der Sprachen, die so unendlich tief in die Welt der Seelen widerspiegelt", gelangte er zu einem tiefen Verständnis der Völkerindividualitäten. Diese Kenntnisse zu erweitern, ist ihm eine Selbstverständlichkeit. Er widmet sich daher nicht selten dem Studium der Lebensgewohnheiten fremder Völker. Das Erlernen einer exotischen Sprache verläuft selbst meistens so: Zunächst wird ein in dem unbekannten Idiom gedrucktes Exemplar der in 644 Sprachen (welche Aussichten!) erschienenen Heiligen Schrift beschafft, was ohne die Hilfsbereitschaft der großen — insbesondere der britischen — Bibelgesellschaften nicht so ganz einfach wäre. Ein Assistent — in der Regel ist es die sprachgewandte Gattin — muß nun in irgendeiner ihm geläufigen Sprache Abschnitte aus der Bibel vorlesen, und Dr. Schultheiß vergleicht das Gehörte mit dem vorliegenden Texte. Die Dauer dieses Stadiums der Arbeit ist sehr verschieden. (Meines Wissens beträgt die kürzeste Zeit für das völlige Erlernen einer einfacheren Negersprache — allerdings bei Vorliegen einer Grammatik, doch ohne Mitwirkung eines Adjutanten — drei Tage.) Den Abschluß des Studiums bildet gewöhnlich ein etwa einstündiger Vortrag, in dem er seine Ansicht über die neue Sprache, ihre Gesetze und Eigenschaften zusammenfaßt. Einwürfe in der folgenden Auseinandersetzung sieht er gern.

Was ist sein Ziel, wie denkt er über sein Können?

Seit einigen Jahren ist er bestrebt, die Ergebnisse seines Forschens in einer Charakterphonetik und einer Charaktereologie der Sprache niederzulegen. Leider kann die Arbeit an diesen für die Wissenschaft wohl höchst wichtigen Werken — keiner der mit ihm vergleichbaren Glossologen hat eine Zusammenfassung seiner Ansichten gegeben — trotz eifriger Tätigkeit nur langsam fortschreiten, denn der Gelehrte in ihm tritt hinter den Lehrer und hinter den praktischen Übersetzer. Man muß das wirklich lebhaft bedauern und sich damit trösten, daß ihm Verehrung in dem einen und Anerkennung in dem anderen Berufe An- und Auftrieb geben und die verbleibende knappe Zeit wenigstens einige wertvolle Ergebnisse wie z. B. die Feststellung baltischer Sprachreste auf dem Balkan ermöglichst.

Was von Mezzofanti, was von Krebs berichtet wird („anspruchslos, ohne Anmaßung, ohne große Würde, aber gutmütig und freundlich"), gilt auch von ihm. Eine natürliche Sittlichkeit veranlaßt ihren Träger immer wieder, sich um die Erkenntnis der ethischen Durchdringung der Wortstellungtendenzen zu bemühen. „Wir müssen die ungeheure Lebenswichtigkeit des Ethischen an der Sprache erweisen lernen. Das ist die Aufgabe praktischer, dem Leben dienender Sprachwissenschaft. Je eifriger man sich in die reiche Welt alles Sprachlichen versenkt, je vielseitiger die sprachlichen Aufgaben waren, vor denen man praktisch gestanden hat, um so bereitwilliger wird man diesem Gesichtspunkt die Führung zuerkennen."

Kirchenzettel.

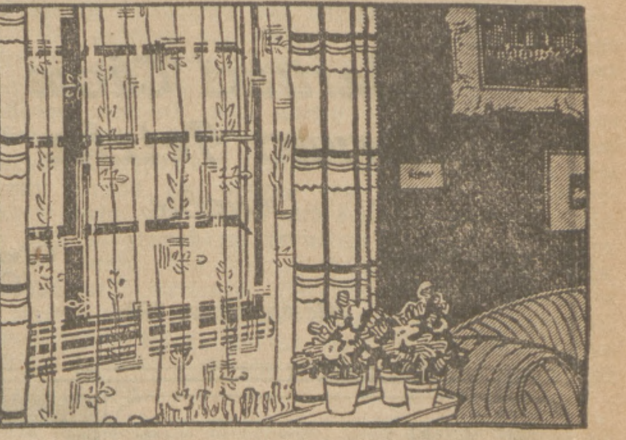
Freitag, d. 25. Dezbr. 1931 (Weihnachten)

* Bedeutet anschließende Abendmahlsfeier.

Fr.-T. = Freitaufen.

Landeskirchliche Gemeinschaft. Marcinkowskiego (Fischerstraße) 8. 1. Feiertag, vorm. 8³/₄ Uhr Gebetstde., nachm. 3¹/₂ Uhr Jugend und, 5 Uhr Weihnachtsfeier, Pred. Gnauk. Sonntag n. Weihnachten, vorm. 8³/₄ Uhr Gebetstunde, nachm. 2 Uhr Sonntagsschule, Uhr Evangelisation Pred. Gnauk.

Baptisten-Gemeinde. Rinauerstr. 41. 1. Feiertag, vorm. ¹/₂10 Uhr Gottesdt., Pred. Becker, nachm. 4 Uhr Sonntagsschul-Weihnachtfeier. Sonntag n. Weihn., vorm. ¹/₂10 Uhr Gottesdt., Pred. Becker, nachm. 4 Uhr Jugendvereins-Weihnachtfeier, Donnerstag, abends 8 Uhr Silvesterfeier.



Nach einem arbeitsreichen Leben verschied heute früh ½1 Uhr, nach langem schweren Leiden, im Alter von 81 Jahren, mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Stadtbürodirektor

Hugo Mündner

Um stilles Beileid bittend

Willibald Mündner

Bydgoszcz, den 24. Dezember 1931.

11652

Heute entschlief ganz sanft an Altersschwäche unerwartet, vier Wochen vor Vollendung seines 88. Lebensjahres unser lieber Vetter, Schwager, Onkel, Groß- und Urgroßonkel

Herr Bruno Rasmus

früher auf Berlinchen (Kreis Schwetz)

der Senior unserer Familie, Mitkämpfer von 1866 und 1870/71.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Arno Rasmus u. Frau

Niewieścin, den 23. Dezember 1931.

Beerdigung am 27. Dezember, 2 Uhr nachmittags, hier von der Gartenkapelle aus.

11631

4. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 297.

Bromberg, Freitag den 25. Dezember 1931.

Licht und Finsternis.

Die Welt ist dunkel. Trotz der Fülle künstlichen Lichtes, das die Menschheit herstellt, tappen wir in der Finsternis nach unserem Wege. Das ist doch noch nicht Weg, wenn wir einfach weiter gehen, wenn wir jeden Tag einen Korb voll Arbeit leeren, wenn wir ein paar technische Fortschritte machen. Der Weg der Seele ist anders. Sie träumt von einem Lande des Lichtes, wo Frieden, Gerechtigkeit und Liebe herrschen. Die Sehnsucht, dorthin zu kommen und die Hilfe dazu — das ist ihr Weg. Wo ein bißchen Licht scheint aus diesem Lande, da geht sie hin.

Aber die Seele hat heute wenig Licht. Es ist traurig, daß auch die „christliche" Weihnacht so finster ist. Sie ist finster, weil die Menschen gehetzt sind und besinnungslos arbeiten müssen, weil sie keine Zeit haben, weil die Not um uns herum schleicht, weil schwere Gedanken auf uns lasten, weil kein Frieden ist. Es bleibt mir aus dem Kriege unauslöschlich in der Erinnerung, daß ich auf einem friedlichen Weihnachtsspaziergang die Kanonen aus dem Elsaß donnern hörte, die einen Nachmittag lang am Weihnachtsfest Tod und Verderben auf lebendige Menschen spien. Ich nenne seither vieles, was die Menschen Weihnacht nennen, nicht mehr so. Nennen wir doch das Weihnachtsfest so vieler Vereine und Familien lieber eine Belustigung, einen Schmaus! Oder nennen wir es ein Tanzkränzchen! Oder nennen wir es einen Gabentempel! Eine gute Konjunktur — aber nicht Weihnachten!

Ich möchte W e i h n a c h t wieder einmal wie als Kind feiern. Als jener unverwöhnte Bub, dem die Mutter eine Handvoll gedörrter Birnen und einen Birnwecken, den sie selbst gebacken hatte, unter den Christbaum legte. Ich möchte dieses Fest feiern als jenes Kindergemüt, das noch vor dem Geheimnis stand. Immer war das Eselein schon fort, mit dem das Christkind den Baum gebracht hatte. Das Christkind selber — ein süßes, wunderbares Geheimnis, ein strahlendes Licht über einer Kinderwelt.

Jenes Licht der Kinderwelt ist wohl für alle Menschen, die ins Leben hineingingen, verdunkelt worden. Aber wenn Wolken sich zwischen uns und die Sonne schieben, ist die Sonne damit nicht verschwunden. Sie strahlt ruhig auf das Nebelmeer über der Menschenseele hinab. Das Wesen der Welt ist Werden und Vergehen, Verfall und Verwesung, Hunger und Not, Trieb und Macht, Haß und Krieg. Der schöne Schein darf uns nicht über dieses moralische Wesen der Welt hinweg täuschen.

Aber über dieser Welt strahlt G o t t e s W e l t. Je herrlicher wir die Erdenwelt empfinden, umso blasser und ferner wird die Gotteswelt. Je ärmer und trostloser sich die irdische Welt enthüllt, umso reicher und tröstlicher wird die Gotteswelt.

Aber diese Gotteswelt ist nicht zum Besitzen. Man h a t sie nicht, wie man die Erdenwelt hat und von ihr gehabt wird. Sie ist nicht Haben, sondern Sein. Sie ist nicht eine Art Rohstoff, wie irgend etwas Irdisches, das wir dann zu etwas Nützlichem oder Brauchbarem oder Schönem verarbeiten. Manche versuchen das zwar auch. Sie verarbeiten die Gotteswelt zu einer Moral, zu einer Weltanschauung, zu einer Theologie, zu einer Kunst, zu einer Art Frömmigkeit. Aber diese menschliche Verarbeitung ist doch nicht die göttliche Gabe, das göttliche Licht.

D a s L i c h t s c h e i n e t i n d e r F i n s t e r n i s. Das ist alles. Es bricht hinein in unser finsteres Herz. Es dringt durch die Nebeldecke der menschlichen Betriebsamkeit, der Gier, des Machtwillens und ist einfach da als das ganz andere, das das blöde, gierige, lüsterne Auge blendet. Da steht auf der einen Seite die handfeste Welt. Sie ist massiv, aus Quaderstein gefügt, von konkreten Dingen angefüllt bis zum Rande. Man kann sie betasten, damit hantieren, sie beherrschen, sie einander gegenseitig an den Kopf werfen, daß es Beulen gibt. Und dieser massiven Welt gegenüber steht — nur eine Verkündigung, ein Wort aus der Lichtwelt an die Finsternis, ein Kindlein in der Krippe. Dieses Wort ist seelenbezwingender als die massivste Erdengewalt. Es ist stillender als der tiefste Trunk, den wir aus dem Becher der Erde tun können. Es ist heller als alle Lichter, die wir uns selber angesteckt haben, denn es stammt aus der Gotteswelt, und was es uns kündet, spricht übergewaltig zum wahren Wesen unserer Seele.

Das Kindlein in der Krippe ist diese lichtvolle Verkündigung. Sie ist kein System, keine neue Erfindung, einfach die Versicherung, daß das göttliche Licht d a ist, mitten in der Finsternis. Es ist Gegenwart Gottes mitten in einem gierigen und haßerfüllten Menschengeschlecht, mitten in einer dunklen und trüben Seelenwelt. Daß Gott da ist i n d i e s e r Welt — das ist das unbegreifliche Wunder.

Ich bin in Hunderten von Kirchen und Kapellen gewesen. Sie gehören zur Schönheit der Welt. Sie sind gleichsam der aufgesparte Raum Gottes auf der Erde. Aber die Gegenwart Gottes hat mich in diesen Kirchen nie so überwältigt, wie als mich mitten in einem gröhlenden Menschengewühl auf den Boulevards von Paris einmal der Gedanke überfiel: das göttliche Licht strahlt auch in diese Welt von Tigern und Affen, von taumelnden und betrunkenen Eseln, von Böcken und bemalten Gänsen hinein, die in dem Menschenstrom vorwärts treiben. In diesem Gedanken wurde das Unwahrscheinliche, Unbegreifliche, Widerspruchsvolle Ereignis: Gegenwart Gottes mitten in einer verirrten und verfluchten Menschenwelt. Darum ist das Christkind im Stalle geboren, wo es schlecht riecht, neben dem Mist. Es wird wohl ein richtiger und kein ästhetischer Stall gewesen sein.

Diese Paradoxie ist Weihnacht. Daß Gottes Licht in die Finsternis und den Schmutz der wirklichen Welt hinein scheint, daß Gott uns darin nicht allein läßt. Es ist die Botschaft an alle Einsamen — wer ist denn irgendwie nicht einsam —: I h r s e i d n i c h t a l l e i n. Der große Unbekannte geht mit euch überall hin. In unsere Nacht hinein, die alsbald sodann nicht mehr so gespenstisch ist. In unsere Freuden hinein, die dadurch das rechte Maß bekommen. In unsere Arbeit hinein, die dadurch zum Dienst wird. In unsere Not und Schuld hinein, in der wir fortan nicht mehr verzweifeln können. Der leise Händedruck des Unbekannten auf unserem Wege durch Nacht und Grauen — das ist das Weihnachtserlebnis.

Xenos im Berner „Bund".

Heil'ge Nacht

Wir singen von der heil'gen Nacht,
Die uns der liebe Gott gebracht.
Ich fror und war so bettelarm,
Gott macht mich reich und auch hübsch warm.
Er putzt die Scheiben im Herzen mein,
Brennt an ein gold'nes Lichtelein.
Und um die heil'ge Mitternacht
Klopft's an mein Herzensfenster sacht:
Mach auf! mach auf! und laß mich ein,
Zerschlagen ist mein Krippelein.
Dein Herz ist ja so warm und rein,
Komm, mach' nur auf und laß mich ein.
Da hab ich mein Herze fein aufgemacht,
Hab drinnen ein Bett ihm zurecht gemacht.
Mir steht heut nur Singen und Beten im Sinn.
Ach, könnt' ich nur sagen, wie glücklich ich bin!

M a x J u n g n i c k e l.

Unsere geehrten Leser werden gebeten, bei Bestellungen und Einkäufen sowie Offerten, welche sie auf Grund von Anzeigen in diesem Blatte machen, sich freundlichst auf die „D e u t s c h e R u n d s c h a u" beziehen zu wollen.

Maria.

Ein Weihnachtsmärchen von M a r t h a G r u b b e - Riga.

In einer großen Stadt lebte einmal ein Mädchen, dem hatte eine gütige Fee die Gabe verliehen, Allen, die in seine Nähe kamen, in die dunkelsten Tiefen des Herzens zu schauen. Gewiß war das keine leichte Aufgabe, die dem kleinen Mädchen gestellt war, denn die Menschenherzen sind, wenn man sie recht betrachtet, einsam und wund und voller Nöte, und man muß sehr linde Hände haben, um heilen und trösten zu können. Nun wußten die Leute ja nicht, weshalb sie froh wurden, wenn das Mädchen sie mit stillen Augen ansah, ja wenn sie bloß den Klang seiner Stimme hörten. Es kam vor, daß der Bettler am Wege, mit dem das Mädchen ebenso vertraut war, wie mit seinen Geschwistern und Freunden, trotz der grimmigen Kälte und trotz des schmerzenden Beines lächelte und an ein weit zurückliegendes goldenes Jugendland, an die Hände seiner Mutter denken mußte, die sein Haar gestreichelt hatten, als es klein gewesen . . . Fragte man aber die Leute, ob ihnen eigentlich das Mädchen lieb sei und wie es denn aussehe, dann wußten sie es nicht zu sagen. Wenn man die Beschreibungen vom Äußeren des Mädchens anhörte, konnte man meinen, es habe allenfalls noch Augen — tiefe, ernste Augen, — aber ein Gesicht habe es überhaupt nicht, denn niemand hatte es noch bemerkt. Etliche meinten, es schwebe über des Mädchens Haupt etwas wie ein Krönlein oder ein Strahlenkranz, und die Gräser hätten fein geklungen, als das Mädchen über sie hinwegschritt, aber das waren wohl Toren und Träumer, die so redeten, und solche haben es niemals weit gebracht auf der Welt.

Nun lebte in der nämlichen Stadt ein Jüngling, von dem es hieß, seine Frau Patin habe ihn, als er aus der Taufe gehoben wurde, so reich beschenkt, daß sie bei der Fülle der Gaben die wichtigste — das liebesfähige Herz — vergessen. Als dieses offenbar geworden, habe die Mutter des Knaben Tag und Nacht geweint und sich in Herzeleid verzehrt, bis die Patin ihr versprochen, der Knabe werde, wenn er selbst danach verlange, die vergessene Gabe — ein in Liebe pochendes Herz — doch noch erhalten. Ob etwas Wahres an dem Geraune der Leute war, ist nicht sicher, aber verwunderlich wäre es nicht gewesen, denn der heranwachsende Knabe gewöhnte sich schnell daran, daß nichts sich ihm versagte und alle dem Zauber seines strahlenden, wenn auch etwas kühlen Wesens verfielen. Er war auch wirklich schön. Vielleicht war es übrigens nur die müßige Bewunderung, um nicht zu sagen Vergötterung der Gespielen und Genossen und auch der Erwachsenen, die ihn hochmütig werden ließen, und es kann sein, er wurde oberflächlich, weil niemand Tiefe bei ihm suchte, selbstherrlich, weil alles ihn verherrlichte. — Als er herangewachsen war, liebte er es, eigene Wege zu gehen und die Meinung der Leute einfach zu überhören. Er malte, modellierte, geigte und sang auch, und alles was er tat, war vortrefflich. Er wähnte sich von titanischer Kraft, so daß er Himmel und Hölle zum Kampf herausforderte, um dann mit ihnen sein Spiel zu beginnen. Prometheus fühlte er sich. In Flamme auflodern sollte die Welt, weil es ihm Freude machte . . .

Obgleich die Stadt, wie ihr wißt, sehr groß war, geschah es, daß der Jüngling dem Mädchen, das kein Gesicht hatte, begegnete. Es stach seltsam ab gegen die geputzten schönen Mädchen, die dabei waren und die so laut und vernünftig redeten. Da ihrer viele waren, die Anspruch auf ihn hatten, konnte er die Fremde nicht so lange anschauen, wie er gewünscht hätte, um zu ergründen, woher das unheimliche leise Beben in seiner Brust plötzlich kam. So etwas hatte er bisher nicht gekannt. — Da seine Gedanken sich unausgesetzt mit dem sonderbaren Mädchen befaßten, betrug er sich an jenem Abend recht merkwürdig und man hatte mehrfach Anlaß, über ihn den Kopf zu schütteln. In der Nacht aber hatte er zum ersten Mal einen Traum, was, wie man annehmen muß, ein gutes Zeichen war, denn zu herzlosen Menschen kommen die Träume nicht.

Der Jüngling war dessen nicht froh. Zum mindesten hatte er, als er aufwachte, feuchte Augen, und das passierte ihm sonst nie. Wie verwandelt ging er einher, kein Lächeln wollte mehr über seine Lippen. Sinnend stand er vor der Staffelei und suchte sich die Gesichtszüge des Mädchens ins Gedächtnis zu rufen. Er mochte malen soviel er wollte, — es wurden immer fremde Gesichter daraus. Vom ersten Mißerfolg seines Lebens bis an den Rand der Verzweiflung gebracht, versuchte er schließlich, die Hände des Mädchens in Wachs zu formen. Es entstanden wunderbare schöne Hände, aber sie glichen nicht den Händen des Mädchens und niemand wäre es eingefallen, beim Anblick dieser Hände gerührt zu sein. Da wurde es dem Jüngling bewußt, daß er bis zur wahren Künstlerschaft noch einen weiten Weg zu gehen hatte, und Zweifel an seiner Berufung stiegen in ihm auf. — Stundenlang harrte er in den Straßen, um das Mädchen aus dem Hause treten zu sehen. Zuweilen folgte er ihr von fern. Wäre es nicht das Mädchen ohne Gesicht gewesen, er hätte es angeredet und gebeten, ein Stück Weges mit gehen zu dürfen. Aber ein Mädchen, das man nicht auf die Leinwand malen kann, darf man wohl nicht anreden . . . Er achtete es nicht, daß seine Hände erstarrt und blau vor Frost, sein Gesicht gerötet, seine Füße wie gläsern wurden, er stand am Torweg um ein Mädchen vorübergehen zu sehen, das nicht einmal aussah wie die anderen Leute.

Auch am Heiligen Weihnachtsabend, als alle sich zur Kirche rüsteten, sprang der verdrehte Jüngling jäh auf, ergriff seine Mütze und stürzte davon. Man wunderte sich, war ärgerlich und ging schließlich ohne ihn fort, obgleich ein wohlerzogener Sohn doch eigentlich dabei zu sein hat, wenn man am Heiligen Abend zur Kirche geht.

Der Jüngling kam gerade zurecht, als das fremde Mädchen mit einem Korb am Arm aus dem Hause trat. Er folgte, wie schon oft, in einiger Entfernung. Sie begab sich zur Vorstadt und es dauerte lange, bis sie endlich in ein altes, armseliges Häuschen hineinging. Er schlich an das einzige niedrige Fenster heran und schaute in die trüb erleuchtete Stube. Wie er so dastand und still zuschaute, wie zarte Mädchenhände lindernd über fremdes Weh hinstrichen und bittere Not milderten, wurden ihm Sinn und Ziel der edlen Frauenhände offenbar, die nicht, wie er gewähnt, Zierblüten im Blumengarten des weißen Weltgärtners, sondern das Werkzeug zur Ausübung seines Willens sind. Mit einer großen Freude kam wie eine heiße Welle die Erkenntnis über ihn, daß höchste Gnade ihm hier, vor den Fenster dieser Hütte des Elends, das Gefühl der Ehrfurcht und der Anbetung verliehen. Wie vor tausend und nochmals tausend Jahren ward auch heute wieder die Liebe in die Welt geboren.

Als dann das Mädchen aus der Hütte in den hellen Mondschein trat, in den Augen das Leuchten vom Glück des Helfenkönnens, da kniete er nieder, nahm die weißen, schlanken Hände des Mädchens und drückte sie an seine Brust, in der es lauter und lauter zu pochen begann. Maria aber neigte sich und küßte ihn auf die Stirn. Und von allen Türmen der Stadt läuteten die Weihnachtsglocken.

Wirtschaftliche Rundschau.

Wirtschaftsfriede?

Für wenige Tage wird der rasche Gang der drängenden Wirtschaftsereignisse aufgehalten. Auch im Wirtschaftsleben werden stille Stunden eintreten, die jede aus der Hast des Alltags geborene Sorge im Glanz der Kerzen in die Vergessenheit senden. Weihnachten. — Eine Atempause in den Schicksalsschlägen, die in den letzten Wochen und Monaten wie Geißelschläge niedergingen, die Trümmre hinterließen Existenzen vernichteten, jeden Begriff des Wertes sinnlos machten und Millionen in Armut und Not sandten. Die Glocken der Christnacht tragen ihren Klang über das Elend hin in die Wohnungen, wo Hoffnungslosigkeit herrscht. Wo die Hoffnungslosigkeit noch kein Heim gefunden, steht die bange Erwartung vor der ungewissen Zukunft.

Das ist Weihnachten 1931. Vor Jahresfrist glaubte man nicht, daß die Wirtschaft, die Grundlage aller kulturellen Werte der Völker, noch weiter sinken kann. Heute wissen wir es, daß wir einen Tiefpunkt erreicht haben, wir wissen aber nicht, ob es der letzte ist, von dem aus es nur noch einen Aufstieg, eine Erholung der Wirtschaft möglich ist. Wenige Tage lang wird die Spannung nachlassen — nur die Hoffnung in den Wirtschaftsfrieden der Völker will nicht kommen.

Wirtschaftsfrieden — das sollte der Sinn sein, den uns das Weihnachtsfest 1931 zu verkünden hat. Der politische Frieden herrscht scheinbar ungetrübt unter den Völkern. Wenn im fernen Osten der Funke des Krieges zu glimmen droht, der den Weltenbrand zum auflodern bringen könnte, dann will und mag man ihm nicht jene furchtbare Wirkungsmöglichkeit beimessen, wie wir sie ringsum jetzt erleben. Die Völker der Erde befinden sich seit Jahren in einer Art des Ringens — im Wirtschaftskampf gegeneinander. Seine Folgen sind verheerend: gegenseitiger Warenboykott, Zollschranken, Kündigung der Handelsverträge, Präferenzen usw. Seine Wirkungen sind die Wirkungen eines Krieges: entwurzelte Existenzen, Arbeitslosigkeit, Not und Verzweiflung. Alle Staaten und Völker der Erde werden von seinen Wirkungen heimgesucht, ohne Rücksicht darauf, ob sie das große politische Ringen vor einem Jahrzehnt siegreich beendet haben oder nicht. Überall das gleiche Bild, mögen seine Variationen auch vielfach verschieden sein. Schlimme Formen hat dieser Wirtschaftskrieg angenommen. Er wird mit versteckten Kampfmitteln geführt, man reicht sich in politischer Hinsicht die Hände und sucht sich in wirtschaftlicher Beziehung die Lebensmöglichkeit zu nehmen. Das ist Krieg! Seien seine Formen gewandter und geschmeidiger — das Endergebnis ist die Frucht des Hasses und Neides.

Man sucht die Annäherung, sucht den Frieden. Und diese Friedensliebe tritt in dem Suchen nach den Gründen der Wirtschaftskrise zu Tage. Man kennt sie. Sie fassen aber nicht das Übel an der Wurzel, sind alle nicht plausibel genug, warum Millionenvölker im Arbeitsjoch liegen und andere Völker trotz dieser Fronde dennoch Arbeitslosigkeit und Not kennen, warum Überfluß und gleichzeitig Not und Armut herrschen. Sie tragen alle sekundären Charakter. Sie sind nahe der Wahrheit — aber sie nennen sie nicht. Der Geist des weihnachtlichen Friedens muß die letzte Erkenntnis werden, muß hineinleuchten in die Abgründe der Dunkelheit und Verlogenheit und muß den Völkern den Weg weisen, der zum Wirtschaftsfrieden führt. Der gefährdete Wirtschaftsfrieden muß sonst zum offenen Streit führen. Weihnachten 1931 findet uns am Rande des Möglichen. Wir wissen und ahnen es, daß eine Wandlung der Dinge kommen muß. Wird es das Symbol der Friedensbotschaft des Weihnachtsfestes 1931 bringen? Oder werden wir noch länger warten müssen?

In unseren Tagen werden Verhandlungen gepflogen über die Mittel, welche der Weltwirtschaftskrise steuern sollen. Die Katastrophe soll abgewendet werden, der Weltwirtschaftsfriede soll einkehren. Die Tagung der Sachverständigen in Basel soll diese Hoffnung bringen. Mit großen Erwartungen sieht die Welt, sieht vor allen Dingen das schwer heimgesuchte Mitteleuropa nach Basel. Wird von dort her das Heil kommen? Wir erwarten es. Aber das Gefühl der Bitterkeit mischt sich bereits in die freudige Erwartung, die Erfahrung der letzten zehn Jahre hat längst gelehrt, daß alle Sachverständigenkonferenzen über besseres Wissen hinaus sich von den Fäden der politischen Forderungen leiten lassen. Eins nur würde genügen: Wenn von Basel her klar und deutlich die Formulierung käme, daß der Grund der weltwirtschaftlichen Katastrophe in der wirtschaftlichen Unsinnigkeit der Tribute liegt. Das wäre der Ausspruch, unter den auch die Diplomaten sich beugen würden, der die ersten Keime zur wirtschaftlichen Gesundung der Welt und zu deren Frieden birgt. Das wäre ein Schritt von unsagbarer Bedeutung eine Friedensbotschaft. In der Erkenntnis, daß die Tribute die wirtschaftspolitischen Beziehungen der Völker auf ein falsches Gleis gebracht haben, daß der Außenhandel mancher Staaten einen nur scheinbaren Aufstieg erfahren mußte, daß sie die Unsinnigkeit der einseitigen Kapitalansammlung zur Folge hatten und daß die Weltwirtschaft dahin kommen mußte, wo sie heute steht, liegt der Anfang zu einem neuen Aufstieg.

Wenn dieses Hindernis einmal sinken wird, dann ist der Weg zum vollen Wirtschaftsfrieden frei. Man wird fortdrängen aus der ungesunden Atmosphäre eines mit großen Opfern getragenen Protektionismus, unsinnige Zollmauern werden stürzen, alle künstlich gezüchteten Wirtschaftsbeziehungen werden in gesunde Bahnen gelenkt werden. Die Gesetze der Volkswirtschaft werden in ihre Rechte treten, Kapital und Arbeit werden ihre notwendige wirtschaftliche Ergänzung finden und Millionen werden die Möglichkeit finden, wieder an ihre Arbeitsstätte zurückzukehren. — Erst aber muß dieses Hindernis überwunden sein. Wird es dazu kommen? Wird das Weihnachtsfest diese Wandlung bringen?

Wir warten — warten, weil uns nichts anderes zu tun übrig bleibt. Die Glocken haben das Weihnachtsfest eingeläutet. Für kurze Tage wollen wir die Sorge um die nächste Zukunft von dem Glanz der Weihnachtskerzen überstrahlen lassen. Und wollen hoffen, daß es den Anfang zum Weltwirtschaftsfrieden bringt, daß wir nach dem Fest in dieser Erwartung gestärkt, freudiger an unsere Arbeitsstätten zurück können — und viele Millionen mit uns. Das Schicksal des weltwirtschaftlichen Friedens wird der Welt sein Antlitz aufsetzen. Möge es sich nach dem Feste uns mit freundlicheren Zügen zuwenden.

Unveränderter Status der Bank Polski.

Die Ruhestimmung, die sich in der Zeit vor dem Weihnachtsfeste im Wirtschaftsleben allgemein auszubreiten pflegt, findet auch ihren Ausdruck in dem Ausweis der Bank Polski für die zweite Dezemberdekade. In buchmäßiger Hinsicht ist im Vergleich zur Bilanz vom 10. Dezember keine grundsätzliche Änderung eingetreten. Aber selbst der unveränderte Status gewinnt ein anderes Bild, wenn man an ihn das Maß der verschlechterten Gesamtlage der Wirtschaft, des Außenhandels und des Budgets anlegt.

Die Goldpolitik ist unterbrochen worden. Die Goldbestände haben lediglich einen Zuwachs von 18 000 Złoty auf 600.368 Millionen Złoty zu verzeichnen. Ob diese Unterbrechung auf eine bewußte Handlung der Bankleitung zurückzuführen ist, die das augenblickliche Deckungsverhältnis als genügend erachtet oder mit Hindernissen finanzpolitischer Art in Zusammenhang zu bringen ist, läßt sich nicht ohne weiteres sagen. Die Bestände an deckungsfähigen Devisen sind nur um 38 000 auf 80.651 Millionen Złoty angewachsen. Der Bestand der nicht als Deckung gerechneten Devisen ist dagegen um 1,6 Millionen auf 118,3 Millionen Złoty zurückgegangen. Angesichts der schweren Wirtschaftslage in der Industrie und Landwirtschaft ist der Kredit der Bank Polski wieder stärker in Anspruch genommen worden. Das Wechselportefeuille weist einen Zuwachs von 12,86 Millionen auf 632,56 Millionen Złoty auf, das Lombardkonto ist um 421 000 auf 115,9 Millionen Złoty gestiegen.

Auf der Seite der Passiva weisen die sofort fälligen Verpflichtungen eine Zunahme von 24,5 Millionen auf 252,38 Millionen auf. Der Notenumlauf ging um 27,79 Millionen auf 1 140,5 Millionen Złoty zurück. Durch die fortschreitende Einschränkung des Notenumlaufes, die bereits seit einiger Zeit wahrzunehmen ist, ist auch das Deckungsverhältnis wesentlich günstiger geworden. Zieht man den Vergleich zwischen der Höhe des Notenumlaufes vom 20. 12. 1930 und der vom 20. 12. 1931, so ergibt sich die Tatsache, daß die Bank Polski anscheinend, der Schrumpfung der Wirtschaftskapazität folgend, den Notenumlauf von 1 265,6 Millionen auf 1 140,5 Millionen, also um 125 Millionen, herabgesetzt hat.

Die umlaufenden Banknoten und die sofort fälligen Verpflichtungen sind allein mit Gold zu 43,10 Prozent gedeckt (13,10 Prozent über dem gesetzmäßigen Minimum). Die Gold-Devisendeckung dieser Positionen beträgt 48,89 Prozent (d. h. 8,89 Prozent über dem gesetzlichen Minimum). Die Deckung des Notenumlaufes mit Gold allein beträgt 52,64 Prozent.

Zur Lage der polnischen Kalidüngemittelindustrie.

Gesteigerte Exporte, verminderter Inlandabsatz. Ungenügende Organisation des Handels.

Von der außerordentlich starken Depression der deutschen und französischen Kaliindustrie, die gestützt auf gemeinsame kartellmäßige Bindungen ca. 100 Prozent des Weltbedarfs an Kalidüngemitteln decken und mit 90 Prozent an der Weltproduktion partizipieren, wurde die polnische Kalidüngemittelindustrie bisher nicht in gleichem Maße erfaßt. Besonders die Lage der elsässischen Kaligruben hat im ersten Halbjahr 1931 einen starken Rückgang erlitten. Die staatlichen Kaligruben und die private Grubengesellschaft Ste. Thérèse förderten im ersten Halbjahr 1931 an effektiven Handelssalzen in Reinkali (K_2O) ausgedrückt nur noch 187 500 To. gegen 261 300 To. im ersten Halbjahr 1930. Der Förderindex, welcher noch im Herbst 1930 eine Rekordhöhe von 183 erreicht hatte, liegt zurzeit um rund 110. Der Ausbau der Neuanlagen ist vollständig eingestellt. Die Belegschaft ist von 10 313 am 1. 1. 1931 auf rund 9 000 zurückgegangen. Die Erstellung von neuen Verarbeitungsanlagen ist vollständig aufgegeben worden, selbst die Fertigstellung der bereits 1931 im Ausbau egriffenen Neuanlagen. Der Kaliabsatz ging bis zur Jahresmitte andauernd zurück, und zwar der Export noch stärker als der Binnenabsatz. Es wurden insgesamt im ersten Halbjahre 1931 190 000 T. Reinkali gegen 250 000 To. im Jahre 1930 verladen, was eine Verringerung um ca. 24 Prozent bedeutet. Eine abgleitende Entwicklung läßt sich ebenso in der deutschen Kalidüngemittelindustrie feststellen.

Die polnische Kalidüngemittelindustrie, an welcher der polnische Staatsfiskus durch die Vermittlung der Bank Gospodarstwa Krajowego mit ca. 95 Prozent finanziell beteiligt ist, und die bis zum Jahre 1931 durch 2 Bergwerke in Kalusz und Stebnik, und seitdem noch durch ein weiteres Bergwerk in Holyn repräsentiert wird, weist zwar in dem Zeitabschnitt von 1929 bis 1930/1931 eine nicht unwesentliche Minderung der Produktion, dagegen eine beachtliche Zunahme des Exports auf. Die Erstellung von Rohsalzen sank zwar in dieser Zeitperiode von 358 630 To. auf 305 610 To. Die Ausfuhr aber stieg von 1929 bis 1930/1931 von 830 To. K_2O auf ca. 13 000 To. An dieser Ausfuhr partizipierten neben der Tschechoslowakei, die bereits in den früheren Jahren polnische Kalisalze einführte, England, Belgien, Holland, Lettland, Schweden.

Dem aufsteigenden Export steht eine anhaltende Minderung des Absatzes auf den polnischen Binnenmärkten gegenüber. Der Verbrauch an künstlichen Düngemitteln, in erster Linie Kalisalzen, der im Vergleich zur Vorkriegszeit bis auf 60 Prozent gesunken ist, ist im Vergleich mit den anderen europäischen Staaten außerordentlich gering. Einem Kaliverbrauch von 21 Kilogramm pro Hektar in Deutschland, 19 Kilogramm in Belgien, 5 Kilogramm in Dänemark, 63 Kilogramm in Holland, steht ein Durchschnittsverbrauch von 2 Kilogramm in Polen gegenüber. Besonders stark ist der Kaliverbrauch im Jahre 1930 gesunken. In der Zeitperiode von 1928/1929 bis 1930/1931 sank der Binnenverbrauch an Kalisalzen von 82 700 To. auf 27 740 To. Im Herbst 1931 sank der Binnenverbrauch weiter auf 6 390 To. Die Gründe hierfür liegen zum Teil in der Struktur der polnischen Düngemittelindustrie, zum Teil in der Konkurrenz Frankreichs und Deutschlands. Mitte 1930 schlossen diese beiden Staaten zwecks Regelung der Produktion und des Absatzes auf den internationalen Märkten eine Konvention und errichteten eine gemeinsame Verkaufszentrale „Sole potasowe" in Warschau. Ihr Wettbewerb auf den polnischen Märkten wurde dadurch verstärkt.

Der Konservatismus der polnischen Landwirte, die nach wie vor dem Kriege den natürlichen Dünger dem künstlichen vorziehen, die schlechten Transport- und Verkehrswege, die wirtschaftliche Stagnation der Landwirtschaft, der Mangel fachmännischer Kenntnisse in der Anwendung von künstlichen Dungstoffen usw. bewirken vereinigt, daß in den östlichen und den südöstlichen Gebietsteilen die Bebauung des Grund und Bodens noch weniger intensiv erfolgt als vor dem Kriege. Der relativ geringe Fortschritt in der Anwendung von künstlichen Düngemitteln zwecks Intensivierung der Bodenbestellung wird von den Regierungskreisen, wie von der Industrie und Presse hauptsächlich der schlechten Organisation des Handels mit Kunstdünger zugeschrieben.

Um nähere Aufschlüsse über den Düngemittelhandel zu bekommen, setzte das Ministerium für Agrarwesen einen Enquete-Ausschuß ein, der eine Reihe von Mißständen im Handel feststellte. Eine Anzahl größerer Vertriebsstellen besitzt keine Niederlagen. In einzelnen Kreisen wurden nur 1—2 Niederlagen festgestellt. Die geringe Anzahl von lokalen Vertriebsstellen steht einer genügenden Versorgung der kleineren Landwirte mit Düngemitteln im Wege. Die Standorte der Niederlagen sind gleichfalls wenig geeignet, den Verbrauch zu heben; 70 Prozent aller Niederlagen befinden sich höchstens 3 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation entfernt. Die Detail- und Fabrikpreise weichen wesentlich voneinander ab. Auch unzureichende Kreditierung, schlechte Verpackung, hohe Eisenbahnfrachten hemmen den Verbrauch.

Die Polnische Regierung versucht mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, insbesondere tarifarischen und steuerlichen Erleichterungen, Anwendung des Systems der Zollrückerstattung, Gewährung von Krediten, den Verbrauch zu heben. Größere Erfolge werden erst reifen, wenn die vom Weltmarkt beeinflußte Preisbildung der wichtigsten Agrarerzeugnisse sich wieder in stärkerem Maße nach oben wendet, und eine intensivere Wirtschaftsführung wieder lohnend wird. Dann allerdings eröffnen sich für die polnische Kaliindustrie aussichtsreiche Perspektiven sowohl hinsichtlich des Binnenmarkts als hinsichtlich der Ausfuhr.

Firmennachrichten.

Bromberg. Konkursverfahren über das Vermögen der Fa. Spółka Spożywców Pracowników Kol., Sp. z o. o., Bahnhofstr. 81. Anmeldung von Ansprüchen bis zum 13. Januar 1932. Konkursverwalter Rechtsanwalt Gramatowski. Erster Gläubigertermin am 14. Januar 1932, 9 Uhr. Zweiter Termin am 28. Januar 1932, 9 Uhr.

Geldmarkt.

Der Wert für ein Gramm reinen Goldes wurde gemäß Verfügung im „Monitor Polski" für den 24. Dezember auf 5,9244 Złoty festgesetzt.

Der Zinssatz der Bank Polski beträgt 7½% der Lombardsatz 8½%.

Der Złoty am 23. Dezember. Danzig: Ueberweisung 57,30 bis 57,41, bar 57,30—57,41. Berlin: Ueberweisung, große Scheine 47,125—47,525, Wien: Ueberweisung 79,46—79,94 Prag: Ueberweisung 376,87—378,88, Paris: Ueberweisung 286,00, Zürich: Ueberweisung 57,50, London: Ueberweisung 31,50.

Warschauer Börse vom 23. Dezbr. Umsätze, Verkauf — Kauf. Belgien —, Belgrad —, Budapest —, Bukarest —, Danzig —, Helsingfors —, Spanien —, Holland —, Konstantinopel —, Japan —, Kopenhagen — London*) 30,83, — 30,67, Newyork 8,917, 8,936 — 8,937, Oslo —, Paris 35,09 35,18 — 35,00, Prag 26,41, 26,47 — 26,35, Riga —, Stockholm —, Schweiz 174,15, 174,58 — 173,72, Tallin —, Wien —, Italien 45,55, 45,67 — 45,43.

*) London Umsätze 30,70—75.

Freihandelskurs der Reichsmark 211,69.

Berliner Devisenkurse.

Offiz. Diskontsätze	Für drahtlose Auszahlung in deutscher Mark	In Reichsmark 23. Dezember Geld	Brief	In Reichsmark 22. Dezember Geld	Brief
3,5 %	1 Amerika	4,209	4,217	4,209	4,217
6 %	1 England	14,38	14,42	14,23	14,27
3 %	100 Holland	169,33	169,67	169,43	169,77
7 %	1 Argentinien	1,073	1,077	1,073	1,077
[illegible]	100 Norwegen	78,42	78,58	77,67	77,83
6 %	100 Dänemark	79,52	79,58	78,67	78,83
6,5 %	100 Island	64,69	64,31	64,19	64,31
6 %	100 Schweden	79,92	80,0[illegible]	79,22	79,38
2,5 %	100 Belgien	58,60	58,72	58,62	58,74
7 %	100 Italien	21,41	21,45	21,41	21,45
2,5 %	100 Frankreich	16,54	16,58	16,54	16,58
2 %	100 Schweiz	82,12	82,28	82,12	82,28
6,5 %	100 Spanien	35,76	35,84	35,71	35,79
—	1 Brasilien	0,249	0,251	0,249	0,251
6,57 %	1 Japan	1,598	1,602	1,598	1,602
—	1 Kanada	3,427	3,433	3,397	3,403
—	1 Uruguay	1,818	1,822	1,818	1,622
6,5 %	100 Tschechoslowak.	12,47	12,49	12,47	12,49
[illegible] %	100 Finnland	5,874	5,886	5,844	5,856
7 %	100 Estland	112,64	112,86	112,64	112,86
6 %	100 Lettland	80,92	81,08	80,92	81,08
7 %	100 Portugal	12,14	13,16	12,94	12,96
9,5 %	100 Bulgarien	3,057	3,063	3,057	3,063
7,5 %	100 Jugoslawien	7,393	7,407	.,393	7,407
8 %	100 Oesterreich	49,95	50,05	49,95	50,05
8 %	100 Ungarn	64,93	65,07	64,93	65,07
5 %	100 Danzig	82,22	82,38	82,22	82,30
9	1 Türkei	—,—	—,—	—,—	—,—
12 %	100 Griechenland	5,195	5,205	5,195	5,205
—	1 Kairo	14,73	14,77	14,58	14,62
8 %	100 Rumänien	2,517	2,523	2,517	2,523
—	Warschau	47,125	47,525	47,15	47,55

Züricher Börse vom 23. Dezember. (Amtlich.) Warschau 57,50, Paris 20,16¼, London 17,47½, Newyork 5,12½, Belgien 71,45, Italien 26,08, Spanien 43,45, Amsterdam 206,65, Berlin 121,95, Wien —,—, Stockholm 97,00, Oslo 95,50, Kopenhagen 96,50, Sofia 3,71, Prag 15,17, Budapest 90,(2½), Belgrad 9,15, Athen 6,70, Konstantinopel 2,50, Bukarest 3,05, Helsingfors 7,30, Buenos Aires 1,31, Japan 2,05.

Die Bank Polski zahlt heute für: 1 Dollar, gr. Scheine 8,89 Zł., do. kl. Scheine 8,88 Zł., 1 Pfd. Sterling 30,10 Zł., 100 Schweizer Franken 173,47 Zł., 100 franz. Franken 34,95 Zł., 100 deutsche Mark 209,45 Zł., 100 Danziger Gulden 173,42 Zł., tschech. Krone 26,22 Zł., österr. Schilling —,— Zł.

Aktienmarkt.

Posener Börse vom 23. Dezember. Es notierten: 5proz. Konvertierungsanleihe 35,75 B (36,25), 8proz. Dollarbriefe der Posener Landschaft 66—66,25 G. (67,50—66), 4proz. Konvert. Pfandbriefe der Posener Landschaft 28 G., 6proz. Roggenbriefe der Posener Landschaft 14,50 + (14,75). Tendenz ruhig. (G. = Nachfrage, B. = Angebot, + = Geschäft, * = ohne Umsatz.)

Produktenmarkt.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 23. Dezember. Die Preise verstehen sich für 100 Kilo in Złoty frei Station Posen.

Transaktionspreise:

Roggen 300 to	27,25
Weizen 15 to	24,75

Richtpreise:

Weizen	—,—	Sommerwicke	—,—
Roggen	—,—	Blaue Lupinen	—,—
Gerste 64—66 kg	20,50—21,50	Gelbe Lupinen	—,—
Gerste 68 kg	22,25—23,25	Speisekartoffeln	—,—
Braugerste	25,50—27,00	Fabrikkartoffeln pro Kilo %	20
Hafer	23,00—23,50	Senf	33,00—40,00
Roggenmehl (65%)	38,50—39,50	Roggenstroh, lose	5,00—5,25
Weizenmehl (65%)	36,75—38,75	Roggenstroh, gepr.	6,00—6,50
Weizenkleie	14,50—15,50	Heu, lose	6,00—6,50
Weizenkleie (grob)	15,50—16,50	Heu, gepreßt	9,00—9,50
Roggenkleie	16,25—16,75	Netzeheu	7,80—8,30
Raps	32,00—33,00	Leinkuchen 36—38%	30,00—32,00
Peluschken	—,—	Rapskuchen 36—38%	22,00—23,00
Felderbsen	—,—	Sonnenblumenkuchen 46—48%	23,00—24,00
Viktoriaerbsen	24,00—28,00		
Folgererbsen	29,00—32,00		

Gesamttendenz: ruhig. Die nächste Sitzung der Börse findet am 28. Dezember statt.

Marktbericht für Sämereien der Samengroßhandlung Wedel & Co., Bromberg. Am 23. Dezember notierte unverbindlich für Durchschnittsqualitäten per 100 Kg.: Rotklee 120—170, Weißklee 240—360, Schwedenklee 150—170, Gelbklee, enthülst 100—150, Gelbklee in Hülsen 55—70, Inkarnatklee 45—60, Wundklee 220—250, Engl. Raygras, hiesiges 85—95, Timothee 38—46, Seradella 2?—26, Sommerwicken 23—25, Winterwicken (Vicia villosa) 35—45, Peluschken 22—26, Viktoriaerbsen 25—28, Felderbsen, kleine 22—24, Senf 35—42, Sommerrübsen 32—36, Winterraps 28—32, Buchweizen 20—26, Hanf 32—38, Leinsamen 36—42, Hirse 20—24, Mohn, blau 54—66, Mohn, weiß 60—68, Lupinen, blau 16—18, Lupinen, gelb 18—22 zł.

Danziger Getreidebörse vom 23. Dezember. (Nichtamtlich.) Weizen, 128 Pfd., weiß 15,00, Weizen, 128 Pfd., rot und bunt 14,50, Roggen 15,60, Braugerste 14,50—15,50, Futtergerste 13,25, Roggenkleie 10,00, Weizenkleie 10,00 G. per 100 kg frei Danzig.

Dezember-Lieferung.

Weizenmehl, alt 26,50 G., 60% Roggenmehl 26,00 G. per 100 kg.

Berliner Produktenbericht vom 23. Dezember. Getreide- und Oelsaaten für 1000 Kg. ab Station in Goldmark: Weizen märk., 75—76 Kg., 212,00—214,00, Roggen märk., 72—73 Kg. 19?,00—192,00, Braugerste 151,00—164,00, Futter- und Industriegerste 148,00—150,00, Hafer, märk. 134,00—142,00, Mais —,—.

Für 100 Kg.: Weizenmehl 26,75—30,75, Roggenmehl 25,75—27,80, Weizenkleie 9,00—9,25, Roggenkleie 9,50—10,00 Raps —,—, Viktoriaerbsen 21,00—27,50, Kleine Speiseerbsen 22,00—24,50, Futtererbsen 15,00—17,50, Peluschken 16,00—18,00, Ackerbohnen 15,00—17,00, Wicken 16,00—19,00, Lupinen, blaue 10,00—12,00, Lupinen, gelbe 13,00—15,00, Seradella 22,00—27,00, Leinkuchen 12,00—12,20, Trockenschnitze 6,30—6,50, Soya-Extraktionsschrot 10,60—11,00, Kartoffelflocken 12,10—12,30.

Die Produktenbörse zeichnete sich durch vollständige Ruhe aus.